Deutschschweizerischer Sprachverein

Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins

1920

Inhalt:

Preis im Buchhandel 80 Rp.

Buchdruckerei Gottfr. Iseli, Bern.

Der Deutschschweizerische Sprachverein

ladet hiermit zum Beitritt und zur Mitarbeit ein.

Er ist ein Bund von Schweizerbürgern zur Pflege und zum Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz.

Er will Liebe und Verständnis für die deutsche Muttersprache wecken, das im Sprachgefühl schlummernde Volksbewußtsein kräftigen und der deutschen Sprache auf schweizerischem Boden zu ihrem Recht verhelfen.

Die Mitglieder des Vereins machen sich zur Aufgabe:

Im eigenen Sprachgebrauch, sowohl in der Mundart als in der Schriftsprache, Reinheit, Eigenart und Schönheit der deutschen Sprache zu pflegen und in ihrer Umgebung für diese Bestrebungen einzutreten und Freunde zu werben.

Der Jahresbeitrag von fünf Franken berechtigt zum kostenlosen Bezug der regelmäßigen Veröffentlichungen des Vereins und gegebenenfalls sonstiger geeigneter Arbeiten, der von sieben Franken außerdem zum kostenlosen Bezug der (lehrreichen und gediegenen) Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Zahlungen können bei jedem schweizerischen Postamt gemacht werden: kostenfrei mit Einzahlschein für die Postscheckrechnung VIII 390 der Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Küsnacht (Zürich) oder mit Postanweisung an unsern Rechnungsführer, Herrn Karl Brüderlin, Küsnacht (Zürich).

❖ Deutschschweizerischer Sprachverein ❖

Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins

1920

Inhalt:



Buchdruckerei Gottfr. Iseli, Bern.



Der Vorstand

besteht seit dem 31. Weinmonat 1920 aus den Herren:

*__Eduard Blocher,__ Pfarrer, Büchnerstraße 7, Zürich 6,
Vorsitzer.
*__Dr. August Steiger,__ Professor, Küsnacht (Zürich),
Schriftführer, Schriftleiter der monatlichen „Mitteilungen".
*__Karl Brüderlin__, Sekundarlehrer, Küsnacht (Zürich),
Rechnungsführer.
__Dr. Hektor Ammann,__ Aarau.
__Paul Antener,__ Kaufmann, Bern.
__Hermann Schütz,__ Schriftleiter, Chiasso.
__Otto Senn-Fischli__, Schaffhausen.
__Dr. Hektor von Sprecher,__ Chur.
__Dr. Konrad Bornhauser,__ Basel.

Die drei mit * bezeichneten Herren bilden den geschäftführenden Ausschuß.

Geschäftsstellen: Zürich, Büchnerstraße 7.
Bern, Steinauweg 30.
Küsnacht (Zürich).

Zahlungen sind zu richten an die

Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Küsnacht (Zürich), Postscheckrechnung VIII 390.

Sechzehnter Jahresbericht.

Die letzten Jahresberichte begannen mit dem Hinweis auf ihre notwendige Kürze und auf den ruhigen, fast stillen Verlauf des Vereinslebens. Derselbe Hinweis kann auch dieses Jahr wieder an die Spitze gestellt werden. Nur soll dabei hervorgehoben werden, daß die Stille nicht Versumpfung bedeutet. In früheren Jahren war oft genug von dem und jenem die Rede, was wohl von sich reden machte, aber schließlich keinen Erfolg hatte, sondern bloßer Versuch blieb. Was wir jetzt das Jahr hindurch tun, ist anderer Art, aber nicht bedeutungslos: wir geben etwas heraus. Es sind die Mitteilungen des Vereins, und es sind unsere sogenannten Volksbücher, dazu kommt die Rundschau, wie früher. Darin steckt Arbeit, und sie ist nicht verloren.

In den M i t t e i l u n g e n suchen wir zunächst auf die Mitglieder zu wirken. Sie alle hören nun das Jahr hindurch ganz regelmäßig etwas aus den Reihen des Vorstandes und seiner Mitarbeiter. Schon äußerlich ist dem Blatte zweierlei anzusehen: unsere Mittel und Kräfte sind noch ungenügend, und wir haben in bezug auf Form, Umfang, Häufigkeit noch keinen ganz festen Boden unter uns. Wir bedürfen regerer Mitarbeit und größerer Geldmittel, wie es schon letztes Jahr gesagt wurde. Was Form und Erscheinungsart angeht, so hat der Vorstand in seiner Sommersitzung (der einzigen des ganzen Vereinsjahres) beschlossen, künftig nur noch jeden zweiten Monat eine Nummer herauszugeben, dafür aber jedesmal vierseitig, weil die zweiseitige Nummer doch zu wenig befriedigt.

Die beiden im letzten Bericht angekündigten V o l k s b ü c h e r (Nrn. 8 und 9) sind erschienen und haben offenbar Anklang gefunden.

Die R u n d s c h a u für 1919 ist sehr spät erschienen, was nicht unsere, des Vorstandes, Schuld war. Trotz den bedrängten Zeiten sah sie mit ihren Beiträgen ganz stattlich aus.

Wie die Leser der „Mitteilungen" wissen, hat uns der R e c h t - s c h r e i b u n g s s t u r m kräftig geschüttelt, freilich ohne bis jetzt

viele Früchte vom Baum geworfen zu haben. Die Bewegung ging nicht von uns aus, überhaupt nicht von unserem Vaterlande; wir Schweizer werden bei unserer auch in sprachlichen Dingen zähe und langsam vom alten loskommenden Art kaum jemals in einer solchen Frage vorangehen. Draußen im Reich haben die neuen Behörden außer allerlei sonstigen Neuerungen auch die Vereinfachung der Rechtschreibung in Aussicht genommen und eine beratende Zusammenkunft Sachverständiger einberufen, zu der als Vertreter der Schweiz vom Bundesrate unser Mitglied Prof. Bachmann abgeordnet wurde. Die von der Versammlung ganz allgemein und vorläufig gezogenen Richtlinien wurden in der Oeffentlichkeit viel besprochen. Es scheint, daß man im allgemeinen im Reiche wie bei uns die in Aussicht genommene Vereinfachung als recht weitgehend angesehen und eher ablehnend beurteilt hat. Und doch hatten sie nicht nur die Billigung eines besonnenen Gelehrten wie Prof. Bachmann gefunden, sondern auch die warme Befürwortung des verdienten Vorsitzers des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Geheimen Rates Sarrazin, den seine Vergangenheit, seine Stellung und sein Alter als eines im Dienste des Königs von Preußen ergrauten, achtzigjährigen Beamten vor dem Vorwurf jugendlicher Drängerei schützen sollte. Bald zeigte es sich aber, daß auch politische Stimmungen mitspielten. Die natürliche Abneigung gegen die Neuerung wurde verstärkt durch den Haß gegen eine durch viel anderes belastete Regierung. In den gebildeten Kreisen hatte sich bereits ein Umschwung in rückläufigem Sinne vollzogen, und diese Bewegung wurde so stark, daß auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein vorsichtig seine Ansicht dahin aussprach, die Verbesserung der Rechtschreibung sei an sich gutzuheißen, aber der Zeitpunkt jetzt dafür nicht geeignet, und doch hatte man gerade die einzigartige Eignung des Augenblicks als dringenden Grund für die Neuerung angegeben. Damit ist nun die Bewegung vorläufig in sehr viel ruhigere Bahnen gelenkt worden, vielleicht für den Augenblick überhaupt gescheitert, denn gegen die gebildeten Schichten läßt sich so etwas nicht durchsetzen. Auch unser Land allein kann die Sache nicht in die Hand nehmen. Dazu ist unser Einfluß doch nicht stark genug.

In unseren Reihen war man geteilter Meinung. Der Schriftführer gab sich große Mühe, aufklärend und beruhigend zugleich zu wirken. Als hernach schriftlich abgestimmt wurde, ergab sich bei nicht sehr starker Beteiligung (122) eine entschiedene, aber nicht über-

wältigende Mehrheit (83) für die Hauptvorschläge der Neuerer: Wegfall der großen Buchstaben, der Dehnungszeichen und der Zeichen v und ph, — alles mit den nötigen, zum Teil jetzt schon allgemein feststehenden Ausnahmen und Einschränkungen.

Dieses sind also die Forderungen, für die wir von Vereins wegen einzutreten haben, wenn die Angelegenheit weiter gedeihen und die Schweiz in die Lage kommen wird, ihre Vorschläge zu machen. Nicht wenigen unter uns ist das schon zu viel. Wir begreifen diese Stimmungen und Ansichten sehr gut; es gibt kaum einen unter uns, bei dem der Kopf dem Herzen, d. h. der natürlichen Liebe zum Gewohnten, diese Zugeständnisse an eine neue Zeit nicht erst abringen mußte. Aber der bisherige Verlauf ist sehr beruhigend, und die Anhänger des Alten können sicher sein: gar so arg wird es nicht werden. Freilich sollten sie auch die von der Geschichte gelehrte Wahrheit nicht vergessen, daß eine Neuerung um so rücksichtsloser auszufallen pflegt, je länger man damit wartet.

Schon vor dem Kriegsausbruch nahm sich die Vereinsleitung vor, für den Augenblick die Herausgabe von Druckschriften als Hauptaufgabe zu betrachten, um den Namen des Vereins durch Leistungen auf dem Büchermarkt bekannt zu machen und sein Gewicht und Ansehen dadurch zu stärken, und in der Kriegszeit erschien es dann vollends tunlich, alles zurücktreten zu lassen, was von anderer Seite, sei's auch mit Unrecht, als Herausforderung angesehen werden könnte. Wir haben den Vorsatz getreulich ausgeführt und sind bis heute nicht davon abgegangen. Die Zunahme der Mitgliederzahl und andere Anzeichen ließen erkennen, daß wir recht getan haben. Verschiedenes weist aber darauf hin, daß unser bald wieder andere Arbeit wartet. Sie soll uns gerüstet finden.

Das erwähnte Wachstum des Vereins hat auch im Berichtjahr nicht ganz aufgehört. Letztes Jahr berichteten wir von 351 Mitgliedern, heute sind wir 357. Die Langsamkeit des Wachstums beunruhigt uns nicht. Die Zeiten sind so, daß sich der Mittelstand, von dem unsere Bestrebungen in der Hauptsache getragen werden müssen, seines Lebens zu wehren hat. Da wäre selbst eine Abnahme nicht verwunderlich. Es gibt Verhältnisse, wo es schon eine Leistung ist, noch zu leben; das gilt heute von Vereinen, die sogenannte Ideale vertreten.

Freilich können wir eines nicht verschweigen. Es fehlt uns immer wieder an Geld. Bis zu dem Tage, wo uns ein findiger Kopf

oder ein hochherziger Geber oder ein freundlicher Erblasser zu einer regelmäßigen starken Einnahme — einigen tausend Franken — verhilft, wird es mit unserer Sache nicht recht vorangehen. Wir sollten werben, um zu größern Einnahmen zu kommen, und sollten größere Einnahmen haben, um werben zu können. Und sonst gibt es so manche Sache, von der wir die Hand lassen, weil es an Mitteln fehlt. Das ist unsere Hauptsorge zu dieser Zeit.

In Zürich denken wir schon seit einiger Zeit an die Errichtung einer Ortsgruppe. Die Mehrzahl der da wohnenden Mitglieder ist bereit, mitzumachen, wie eine Umfrage festgestellt hat. Die Hoffnung, dabei eine Verschmelzung mit der in Umbildung begriffenen ältern „Gesellschaft für deutsche Sprache" zu vollziehen, hat sich nicht erfüllt. Im Herbstmonat sind unsere Mitglieder an einem Abend versammelt gewesen, haben nach einem sprachpolitischen Vortrag des Vorsitzers über die Sache der Ortsgruppe verhandelt, für den Winter regelmäßige Vereinigung beschlossen und einen Ausschuß gewählt, ohne noch Satzungen oder andere bindende Regeln aufzustellen. Wir sind sehr langsam vorgegangen, weil wir uns der Verantwortung wohl bewußt sind, die heute mehr als je mit jeder Art Gründung verknüpft ist.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß unsere Vereinsbücherei durch erfreuliche Schenkungen des Herrn Prof. Dr. Adolf Fick in Herrsching, früher in Zürich, willkommenen Zuwachs erhalten hat. Der Wert unserer Bücherei, die noch nicht sehr groß ist, besteht darin, daß sie Werke enthält, die anderswo schwer zu finden sind.

Der geschäftführende Ausschuß.

* * *

Bericht über die Tätigkeit des Zweigvereins Bern vom Herbst 1918 bis im Frühling 1920.

Der Grippe wegen waren im Sommer und Herbst 1918 Versammlungen verboten.

Am 19. Christmonat wurde die Jahres-Hauptversammlung abgehalten mit Tätigkeitsbericht, Rechnungsbericht, Wahlen und freier Aussprache.

Am 23. Jänner 1919 hielt Herr Dr. Heinrich Stickelberger einen Vortrag über Fremdwort und Verdeut-

schung bei Lessing. Dem inhaltsreichen Vortrag folgte eine belebte und fruchtbare Aussprache.

Am 20. Hornung sprach Herr Prof. Dr. Otto von Greyerz über „Mattenenglisch und Schülersprache“. Zur Veranstaltung dieses Vortrags hatten sich die Leiter der Staatsbürgerkurse mit unserem Verein verbunden. Der große Saal des Bürgerhauses war vor der angesagten Stunde überfüllt, und viele strömten zurück. Der mit lebhaftester Teilnahme und großem Beifall aufgenommene Vortrag wurde, diesmal mit Eintrittsgeld von 1 Fr., am 15. März im Bürgerhaussaale wiederholt. Die Zeitungen brachten einläßliche Berichte.

Am 27. März gab der Verein einen plattdeutschen Abend, auch gegen Eintrittsgeld für Nichtmitglieder. Herr Ernst Schnackenberg aus Altona trug so deutlich und ausdrucksvoll Gedichte und Prosastücke von Fritz Reuter und Klaus Groth vor, daß er von jedermann verstanden wurde.

Am 17. Brachmonat wurden die Vereinsmitglieder vom Obmann in seinen Garten eingeladen, wo Fräulein Nelly Tresor, eine Baslerin, in vortrefflicher Weise namentlich humoristische Gedichte vortrug.

1919/20.

Jahreshauptversammlung am 20. Wintermonat mit den üblichen Verhandlungen: Berichte, Arbeitsplan und Aussprache.

Am 8. Christmonat sprach Herr Pfarrer Blocher aus Zürich in packender Weise über die tatsächlichen Grundlagen der schweizerisch-deutschen Kulturgemeinschaft. Der Vortrag ist im Druck erschienen.

Am 15. Jänner 1920 hielt Herr Dr. Stickelberger einen Vortrag über Jakob Boßhart, unsern noch zu wenig gewürdigten Dichter der Heimatkunst.

Am 17. März war die neue Rechtschreibung Gegenstand der Verhandlungen. Herr Sekundarschulinspektor Dr. Arnold Schrag hielt den einleitenden Bericht. In lebhafter Erörterung wurden Verbesserungen befürwortet, dagegen überstürzte Neuerungen abgewiesen. Entschieden sprach man sich aus gegen die Bevormundung des Süddeutschen durch das Norddeutsche.

Dr. K. Fischer.

Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr.

Der Sprachenfriede ist in unsrer Heimat im vergangenen Jahre nicht gestört worden. Wie sollte er's auch? Die über ihren Rechten eifersüchtig wachenden sprachlichen Minderheiten fühlen sich im Schatten ihrer sieghaften ausländischen Sprachgenossen wohler als je, und die deutschen Schweizer mucken wegen Kleinigkeiten nicht auf. Am wenigsten gilt das vom Kanton Wallis, wo je und je Verstimmungen vorkommen, weil die deutsche Minderheit des Landes, in vergangenen Jahrhunderten das Herrenvolk, jede Verminderung ihres Einflusses schwer nimmt, wie denn beispielsweise nach einer Beeinträchtigung in Wahlsachen im vergangenen Jahre die konservativen Oberwalliser sich von der Gesamtpartei losgesagt haben. Daß die Sprachgrenze im Wallis eine Gesinnungsscheide ist, hat die Völkerbundsabstimmung gezeigt: alle Gemeinden des welschen Kantonsteils haben den Beitritt zum Völkerbund mit starker Mehrheit gutgeheißen, fast alle deutschen Gemeinden entschieden verworfen. Etwas ähnliches, nur lange nicht so deutlich und ausgesprochen, hat sich ja auch in den andern Sprachgrenzkantonen gezeigt: weder Bern hätte ohne die welschen Bezirke, noch Graubünden ohne die italienischen, eine annehmende Mehrheit erreicht, während die romanischen Gemeinden Graubündens ihre Zugehörigkeit zum deutschen Gedankenbereich durch Verwerfung auch hier bestätigt haben. Man konnte bei dieser Volksabstimmung, zu der wir hier nicht Stellung zu nehmen haben, das erstemal *so* deutlich sehen, was die Sprachgrenze für eine Bedeutung hat.

Als erfreuliche Erscheinung bucht die Tagespresse, daß die Hochschulen in Genf und Lausanne sich gemeinsam einen Professor aus der deutschen Schweiz haben kommen lassen, der künftig über deutsche Literatur in deutscher Sprache Vorlesungen halten wird — das Gegenstück: französische Vorlesungen an *unseren* Hochschulen hat es ja von jeher gegeben. Wenn sich die welschen Behörden für den Zweck einen Mann ausgesucht haben, der ihren politischen Anschauungen nicht fern steht, so ist das am Ende verständlich; genug, unsere Muttersprache hat künftig im Welschland eine Stätte mehr.

Von den Romanen ist hier noch zu berichten die Gründung eines Bundes zum Schutze der romanischen Sprache, der Rätoromanischen Liga. Eine mittelbare Folge des Krieges. Dieser hat bei allen Völkern den sprachlichen Selbsterhaltungstrieb geweckt. Nun ist es freilich eigentümlich: die romanischen Dialekte sind durch den Ausgang des Krieges aufs schwerste betroffen, weil nunmehr alle außerschweizerischen Räter, die Ladiner Tirols usw., an das Königreich Italien gefallen sind, wo sie nicht auf Schonung ihrer Eigenart rechnen können, und zudem ihre Sprache neben der italienischen Staatssprache schon von selbst zu bedeutungslosen örtlichen Mundarten herabsinkt, und trotzdem wehren unsere Bündner Romanen sich nicht für ihre auswärtigen Brüder und denken nicht an Aufsaugung durch das Italienische, sondern sehen im Deutschen die Gefahr, gegen die sie sich wehren müssen. Uns darüber zu beschweren, stünde gerade uns Sprachvereinlern schlecht an, die wir ja die Liebe zur Muttersprache und das Recht auf die Muttersprache auf unsere Fahne geschrieben haben, die wir außerdem schon in früheren Jahren immer mit völliger Einstimmigkeit unserer Mitglieder den Rätoromanen unsere brüderliche Gesinnung bezeugt haben. Wie man gerade in unseren Kreisen zur romanischen Sprache steht, das zeige die folgende briefliche Aeußerung eines Sprachvereinlers: „Wenn mein Herz — und auch das des weitaus größten Teils meiner Landsleute — feurig für das Deutschtum schlägt, so bin ich anderseits zu sehr eingefleischter Bündner, um nicht über jeden Fußbreit Bodens bekümmert zu sein, den der Verkehrsteufel dem Romanentum abringt, mag er nun auf deutschen oder auf italienischen Sohlen einhergehen. Für jeden rechten Bündner ist, oder sollte wenigstens sein, das Romanische und das Romanentum der Kern unseres Volkstums. Wir Altbündner zittern für unser Romanentum, weil dessen Zersetzung und Abbröckeln unserm bündnerischen Volkstum selber ans Leben geht." So stehen wir Deutsche zu den Romanen. Hoffen wir jetzt nur, daß nicht *gegen* die erste Absicht den Leuten von der Liga durch das bloße Rollen des Steines, durch die bloße Tatsache eines begonnenen Kampfes, doch ein Krieg gegen das Deutschtum entstehe. Es hat uns zu denken gegeben, auf dem Briefkopf der Liga unter den Worten: Lia Rumantscha und Ligia Romontscha als dritten Vereinsnamen zu lesen: Ligue Rhéto-romanche. Da kann die Wahl des Französischen nicht absichtslos erfolgt sein; sie bedeutet nichts anderes als dies: beim Heraustreten aus dem örtlichen, dem innern Verkehr wollen wir künf-

tig nicht mehr dem deutschen, sondern dem nichtdeutschen Bereich zugezählt sein, sie bedeutet etwas wie: solidarité latine contre le germanisme, so wird man sie zum mindesten mancherorts verstehen.

Die Liga ist übrigens an die Bundesversammlung gelangt mit dem Begehren nach einem Geldbeitrag. Kein Mensch im Schweizerland, der nicht den Romanen jedes Gedeihen gönnt. Aber die Gewährung eines Bundesbeitrages dürfte nicht den Sinn haben, daß der Staat auch in der Schweiz anfinge, Sprachenpolitik zu treiben, das wäre eine Neuerung von größter grundsätzlicher Tragweite. *)

Im übrigen: die Frage Deutsch und Welsch wird im Ausland beantwortet, nicht bei uns. Es wäre lehrreich und wichtig, jetzt fortlaufend über alle Vorgänge auf sprachpolitischem Gebiet zu berichten. Da wir uns aber Gewissenhaftigkeit zur Pflicht machen und eine Abneigung gegen ungenaue Angaben und unzuverlässige Quellen haben, so ist das beinahe unmöglich. Wohl liegen uns genug Zeitungsausschnitte vor über Elsaß und Böhmen, Amerika und Japan. Aber Zeitungen sind mit Vorsicht zu gebrauchen, stehen im Dienste politischer Bestrebungen, werden rasch geschrieben und geben selten ihrerseits ihre Quellen und Gewährsmänner an. Deshalb müssen wir uns auf weniges beschränken.

Die heftigen Sprachenkämpfe, die wir für das kranke Europa letztes Jahr voraussahen, haben in der Tat begonnen, nachdem nun die Staaten haben anfangen können, sich mit ihren innern Aufgaben zu befassen. Von den auf Kosten der Besiegten vergrößerten Staaten hat Dänemark ein Sprachengesetz erlassen, das als duldsam gerühmt wird. Die Erfahrungen, die die Völker mit der Staatsgewalt gemacht haben, raten indessen, mit dem Rühmen zuzuwarten, bis man sieht, wie das dänische Gesetz gehandhabt wird. Wenn von einer Regierung maßvolle und gerechte Haltung erwartet werden kann, dann ist es allerdings die eines Landes, das während des Krieges mit Deutschland die besten Beziehungen unterhalten hat, am Ende des Krieges von der neuen deutschen Regierung sogleich Gebietsabtretungen zugesagt erhielt und zu jenen germanischen Ländern des Nordens zählt, wo von jeher das Deutsche liebevoll gepflegt worden ist.

---

*) Inzwischen ist der Beitrag gewährt worden. Aus der Begründung ist zu verstehen, daß es sich nach der Meinung der Bundesversammlung in der Tat nicht um Sprachenpolitik handelte, sondern um Heimatschutz, und hiergegen ist nichts einzuwenden.

Aus *Böhmen* kommen ganz arge Klagen über eine gewaltsame Schulpolitik der Tschechen. Wo in sonst ganz deutschen Gegenden die kleinste tschechische Minderheit ist, werde die Ortsschule für diese eingerichtet und die deutsche Schule aufgehoben. Dem entspricht die Haltung der Deutschen, die hier nicht wie anderswo dem fremden Staat sich zu fügen geloben, sondern laut und deutlich erklären, daß sie nicht dazu gehören wollen, und ihr Selbstbestimmungsrecht nicht aufgeben. Der tschechische Staat wird daraus und aus der ebenso ablehnenden Haltung seiner madjarischen, polnischen, ruthenischen und slowakischen Untertanen freilich nach alten Mustern schließen, daß die deutsche Sprache als Sauerteig des Aufruhrs erst recht bekämpft werden müsse, und wir erhalten da das bekannte Bild: Kampf des Staates gegen die Minderheiten um seiner Erhaltung willen, und Kampf der Minderheiten gegen den Staat, der sie nicht will leben lassen, ein Kampf, der zu einem Ende führt, wie es der russische Kaiserstaat und die österreichisch-ungarische Monarchie erlebt haben. Aus der Geschichte lernen wir, daß wir nichts aus ihr lernen.

Im benachbarten *Elsaß*, das uns Schweizern von alters her nahe stand, ist die Lage gekennzeichnet durch fortwährende Versprechungen der Regierung, die nicht gehalten werden. Es liegt das nicht nur am bösen Willen, es liegt in einer Art von seelischer Zwangslage der französischen Regierung, die eben auch nicht aus ihrer Haut schlüpfen kann. Sie will die elsässische Bevölkerung befriedigen, weil es für sie feststeht, daß diese Bevölkerung mit Leib und Seele französisch ist, immer gewesen ist; sie will aber auch, *muß* wollen, daß diese Stockfranzosen französisch denken und sprechen, kann natürlich nicht einsehen, daß man deutsch geschult, deutsch singend, betend, lesend, schreibend, weinend und lachend doch ein guter Franzose sein könne, und hält deshalb dieses deutsche Gebaren für ein ärgerliches Erzeugnis einer fünfzigjährigen Fremdherrschaft, das man sobald als möglich beseitigen müsse. So bleibt nur eine Lösung: sie muß beruhigende Versprechungen geben, um sie hernach nicht zu halten. Für einen andern Staat gäbe es eine zweite: volle Selbständigkeit der deutschen Landesteile in allen Dingen, die mit der Sprache zusammenhangen, einheimische Beamte, deutsche Ortsverwaltung, deutsche Kirche und deutsche Schule mit Französisch vielleicht als bevorzugtem Lehrfach. Aber für Frankreich ist diese Lösung undenkbar, denn auch eine Nation kann nicht aus ihrer Haut, d. h. ein Staat nicht aus seiner Geschichte herauskommen. Der Einheitsstaat ist in Frankreich so

eingelebt, so sehr festgewurzelt im Denken jedes Mitgliedes dieser alten Nation, daß ein selbständiges Elsaß im Rahmen Frankreichs undenkbar ist. Es würde nicht ertragen, es würde jedem Franzosen als ein Aergernis vorkommen, Frankreich würde daran einen Herd fortwährender Selbstbeunruhigung haben. Sogenannte Autonomien gibt es in Deutschland, in der Schweiz, in Amerika, für Frankreich ist der Gedanke unausführbar. Dazu kommt, daß der Haß gegen alles Deutsche infolge des Krieges zu groß geworden ist, als daß man nun noch die geringste Duldsamkeit oder gar Sachlichkeit für die Behandlung irgend eines Dinges aufbrächte, das die Bezeichnung deutsch trägt. Wie sollte es auch anders sein? Wenn die Genfer in ihrer Stadt den Namen Rue des Allemands nicht mehr ertragen können, wie sollten Franzosen in ihrem Lande deutsche Schulen ertragen und aus ihrer Tasche bezahlen können?

Das Volksschulwesen ist seit 1918 fortwährenden Schwankungen unterworfen, die mit der geschilderten Zwangslage der französischen Regierung zusammenhangen und außerdem auch mit allerlei Augenblickserscheinungen wie Landesstreik, Beamtenwechsel, Wahltreibereien. Das bisherige Ergebnis faßt kurz zusammen ein Bericht aus Straßburg an die „Neue Zürcher Zeitung" (14. Weinmonat 1920):

„Jüngst erhielten die Leiter der Volksschulen Elsaß-Lothringens die amtliche Mitteilung, der Unterricht in der deutschen Sprache habe erst mit dem vierten Schuljahr zu beginnen. Der Akademie-Rektor hatte die Einführung des deutschen Unterrichts zuerst nach eineinhalb Jahren, also in der Mitte des zweiten Schuljahres, festgesetzt; während der Herbstferien kam dann eine Verordnung an die Schulleiter, der zufolge sie erst mit dem dritten Schuljahr den deutschen Untrricht zu beginnen hätten. Jetzt ist schließlich die Einführung des Unterrichts der deutschen Sprache erst mit dem vierten Schuljahr gestattet! Dabei bedenke man, daß die elsässische Muttersprache nichts anderes als ein deutscher Dialekt ist, daß also das Hochdeutsche die schriftliche Muttersprache darstellt, die das Schulkind erst mit dem vierten Schuljahr erlernen darf. Die elsaß-lothringische Presse protestiert gegen diese Verordnung und stellt ihr eine Erklärung gegenüber, die Unterstaatssekretär Reibel auf eine Eingabe der elsässischen Deputierten abgab und die dahin lautete, daß „die Regierung hinsichtlich des Ausgangspunktes des Unterrichts sich in voller Uebereinstimmung mit der Gruppe der elsässischen Abgeordneten befindet". Die Abgeordneten hatten aber in ihrer Eingabe

gerade verlangt, daß der Ausgangspunkt des Unterrichts die Muttersprache sein müsse. Und nun kommt diese Verordnung!"

Voriges Jahr haben wir die Frage nach der künftigen Weltgeltung des Französischen hier aufgeworfen und die Folgen besprochen, die der Sieg des Englischen, und die Folgen, die der Sieg des Französischen für uns hätte. Heute sieht es danach aus, als setze sich das Englische mehr und mehr durch. Bei drei internationalen Versammlungen des Protestantismus in Genf und Beatenberg überwog das Englische ganz entschieden; französische Reden waren die Ausnahme, fast jedermann sprach englisch, die Schweizer, die Deutschen, die andern alle aus Abend- und Morgenland. (Dabei weiß der „Kirchenfreund" zu berichten, daß die Annäherung auf einer dieser Versammlungen durch die deutschen Sprachkenntnisse der morgenländischen Kirchenmänner sehr erleichtert worden sei.) Auch von andern derartigen Zusammenkünften hört man ähnliches. Bei der Gelegenheit sei ein Wunsch geäußert: es ist schade, daß die Presse nicht regelmäßig in ihren Berichten über die von den Rednern gebrauchten Sprachen ein Wort sagt; es wäre höchst lehrreich, hierüber immer Bescheid zu erhalten.

Haben wir voriges Jahr von der Besorgnis Frankreichs um die Weltgeltung seiner Sprache geredet, so sei diesmal ein Beispiel vom Gegenteil angeführt: es gibt Franzosen genug, die noch von einem Sieg ihrer Sprache reden. Sie sind in demselben Irrtum begriffen wie ihre Gegner, die Schwarzseher: sie haben nicht erfaßt, daß der Sieg von 1918 nicht ein Sieg Frankreichs war, sondern der Sieg eines großen Bundes, dessen entscheidende und mächtigste Glieder die angelsächsischen Völker sind. Die Zukunft wird ihnen das so oft zu Gemüte führen, bis sie daran werden zweifeln müssen, ob sie überhaupt 1918 gesiegt haben. Bezeichnend für die vertrauensselige Zufriedenheit gewisser Franzosen ist ein Aufsatz im Courrier de Genève (28. Herbstmonat 1920) über die Ausbreitung der französischen Sprache. Der Verfasser weiß eine Menge von erhebenden Beweisen für den Aufstieg seiner Muttersprache aufzuzählen, die er einem Artikel der Revue des Deux Mondes entnimmt. Wir glauben ihm ohne weiteres, wenn er solche aus Luxemburg bringt, werden aber schon nachdenklich, wenn er mit Freude die in Belgien gegründete französische Sprachakademie begrüßt; denn diese ist nichts als eine Abwehrbewegung gegen die leidenschaftlicher als je betriebene Gleichstellung der flämischen Landessprache, deren Sieg keine

zweifelhafte Sache sein kann. Und ganz die alte, echt französische, sich selbst täuschende Eitelkeit ist es doch, wenn gesagt wird, in Spanien gehe die Zeitströmung auf Gleichstellung des Französischen mit dem Spanischen. Bei Behandlung des Völkerbundes heißt es dann etwas gedämpfter: „das Englische teilt freilich (partage, sans doute, ...) mit dem Französischen die Ehre, die Geschäftssprache des neuen Bundes zu sein, aber das Französische — tröstet sich der Verfasser sogleich — wird immer eine unzweifelhafte Ueberlegenheit über das Englische haben."

Um unser Deutsch kommt man übrigens immer noch nicht herum. So erklärte kürzlich (Tages-Anzeiger von Zürich, 23. Weinmonat 1920) der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, daß er auf der Konferenz des Verwaltungsrates die Heranziehung der deutschen Sprache als dritte Verkehrssprache des Bureaus beantragen werde. Von den 25 Millionen zusammengeschlossener Arbeiter, auf die sich die Fürsorge der internationalen Gesetzgebung erstreckt, haben nicht weniger als 10 Millionen die deutsche Sprache für den Verkehr des Arbeitsamtes mit den Arbeitervereinen und -gewerkschaften gefordert. Außer Deutschland und Oesterreich haben auch die Gewerkschaften der deutschen Schweiz, ferner die Arbeiter in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Dänemark, Schweden und Holland das Ersuchen gestellt, die Mitteilungen des Internationalen Arbeitsamtes in deutscher Sprache zu erhalten. Zukünftig werden daher sämtliche Mitteilungen und Druckschriften des Bureaus in deutscher, französischer und englischer Sprache verbreitet, — wenn Herr Thomas Wort hält.

Mit Eifer verhandeln die Franzosen darüber, ob man auch künftig deutsch lernen solle und wolle. Die meisten Stimmen scheinen sich dafür auszusprechen, aber daß diese Frage trotzdem immer wieder aufgeworfen wird, das wird doch seine Gründe haben, und diejenigen, die die Frage behandeln, zeigen selbst einen argen Widerwillen gegen unsere Sprache.

Anders tönt es aus Italien, wo während des ganzen Krieges den Schweizern ihre deutschen Schulen erhalten geblieben sind. Da sucht man den Wiederanschluß an die deutsche Kultur. Auch im Osten Europas ist Deutsch immer noch die verbreitetste Sprache und wird da gerade wegen der Vielheit der in ihrem maßlos gesteigerten Selbstgefühl unduldsam gewordenen Völker seine Stellung behaupten.

E. Bl.

Die Lage der deutschen Schulen im Tessin*.

Meine Herren und Damen!

Während der letzten Wochen hat das Schweizervolk Gelegenheit gehabt, sich mit dem Tessin und der mehr oder weniger schweizerischen Gesinnung seiner Bewohner in einer Weise zu beschäftigen, die viele von Ihnen überrascht, enttäuscht und, je nach Ihrer Gemütsart, aus optimistischer Ruhe aufgeschreckt oder in schon vorhandener Schwarzseherei bestärkt haben mag.

Bei ruhiger Ueberlegung werden wir uns jedoch sagen müssen, daß es unberechtigt und unklug wäre, in den Vorgängen der letzten Wochen eine ernste Gefahr für die Einheit und Unversehrtheit unseres Vaterlandes zu sehen; diese Vorfälle mit ihren Folgeerscheinungen sind viel eher geeignet, unser Vertrauen in die echt schweizerische, durch und durch staatstreue Gesinnung der wirklich maßgebenden Tessinerkreise zu stärken und uns die verschwindend geringe Bedeutung der tessinischen Irredenta eindringlich vor Augen zu führen.

Wie Sie alle wissen, handelt es sich in der Hauptsache um den Besuch des jugendlichen Tessiner Irredentisten Adolfo Carmine beim Dichterkommandanten von Fiume, ferner um ein vom Sekretär des tessinischen Erziehungsdepartements Ugo Tarabori mitunterzeichnetes Telegramm an den Sohn des kürzlich verstorbenen Milesbo und

---

* Die Verfasserin dieses Berichtes, die italienische Sprache und Kultur durch jahrelangen Aufenthalt und Hochschulstudien in Rom kennen und lieben gelernt hat, nahm an einer Jahresversammlung des Sprachvereins im Oktober 1919 an einer Besprechung teil, bei der sie Gelegenheit fand, die Mitglieder mit der von echt vaterländischem Geist getragenen Tätigkeit der Gesellschaft Pro Ticino, deren Mitglied sie ist, bekannt zu machen. Infolge dieser Aussprache verpflichtete sie sich, für das Jahr 1920 an Stelle des Herrn Vorsitzenden die Berichterstattung über das Verhältnis von Deutsch und Welsch im Kanton Tessin zu übernehmen. Ihr Bericht, der sich in der Hauptsache auf den einzigen Punkt, der ihr besonderer Beachtung wert schien, beschränkt, wurde am 11. Dezember 1920 einer Versammlung von Zürcher Mitgliedern vorgelegt und erscheint auf Wunsch des Vorstandes in der „Rundschau" in Vortragsform.

endlich um die, ohne Vorwissen der Behörden, in einer tessinischen Schule erfolgte Verteilung eines libro di premio, dessen Titel, „Italia viene", unsern schweizerischen Verhältnissen nicht ganz entspricht.

Diese drei Tatsachen bildeten den Gegenstand einer Interpellation, die am 2. Dezember von Herrn Regierungsrat Maggini in echt schweizerischem Geiste beantwortet worden ist.

Ich begreife die ängstlichen Gemüter, die solchen Erscheinungen gegenüber keine Vogelstraußpolitik treiben möchten. Ich gebe zu, daß die leidenschaftliche und geschickt durchgeführte Werbetätigkeit einer sehr wenig zahlreichen gebildeten Oberschicht imstande sein kann, politische Bewegungen von größter Tragweite zu entfesseln und daß, besonders bei romanischen Völkern, eine einzige überragende Persönlichkeit genügen kann, um den Stein ins Rollen zu bringen. — Doch Herrn Adolfo Carmine würden wir entschieden zu viel Ehre erweisen, wenn wir seine Tätigkeit ernst nehmen wollten; der Stoff zum politischen Führer großen Stils steckt in diesem jugendlichen Helden sicher nicht, und ebenso sicher dürfen wir annehmen, daß er im Tessin keine Anhänger findet. Wer die Bedeutung seiner kindischen Tat bewußt oder unbewußt übertreibt, begeht nicht nur einen schweren politischen und psychologischen Fehler, sondern eine Sünde wider den Geist echten Schweizertums, der uns gegenseitiges Vertrauen zur Pflicht macht.

Wir haben allen Grund, der Untersuchung, die von der Tessiner Regierung über diesen und die beiden andern Fälle angeordnet worden ist, mit unbeschränktem Vertrauen entgegenzusehen, und wir dürfen uns aufrichtig freuen über die warmen Treueversicherungen, durch die tessinische Behörden, geistige Führer und studierende Jugend den üblen Eindruck der unbedachten irredentistischen Tat Carmines unverzüglich und in sehr schöner Form zu verwischen suchten. Der flammende Aufruf, den Francesco Chiesa an die Schüler des kantonalen Lyzeums in Lugano gerichtet hat, muß jeden Schweizer mit stolzer Befriedigung erfüllen.

Ich halte diese Treueversicherungen für um so aufrichtiger, je schärfer sie das sprachliche und geistige Italienertum des Kantons Tessin von seiner schweizerischen Staatsangehörigkeit trennen. Der heutige Tessiner ist in seinem politischen Leben ein guter Schweizer, nach seiner Kultur ein ebenso guter Italiener, der sich keine Misch-

kultur aufdrängen läßt, sondern unserm gemeinschaftlichen Vaterland mit um so größerer Liebe und Treue ergeben sein wird, je ungehemmter er seine völkische und sprachliche Eigenart im Rahmen unseres Staates zum Ausdruck bringen kann.

Diese scharfe Unterscheidung zwischen zähem Festhalten am schweizerischen Staat in politischer Hinsicht, am angestammten italienischen Volkstum auf dem Gebiete der Kultur muß restlos durchgeführt werden, wenn wir tessinischen Dingen mit der nötigen Vorurteilslosigkeit gegenübertreten wollen. Gerade der Aufruf Chiesas trägt zu willkommener Klärung der Begriffe bei und wird hoffentlich auch den letzten Deutschschweizer, der die Söhne der italienischen Schweiz vielleicht noch mit dem bekannten Kosenamen zu bezeichnen pflegt, von der großen Bedeutung der Tessinerfrage überzeugen und ihm begreiflich machen, daß wir jede tessinische Angelegenheit in höflichster Form, mit vollstem Vertrauen und größter Achtung vor sprachlicher und völkischer Eigenart behandeln sollen.

Bevor wir uns der heiklen Frage der deutschen Schulen im Kanton Tessin zuwenden — einer Frage, die zu schweren Mißverständnissen und schwerer Mißstimmung Anlaß geben könnte — gestatten Sie mir, mein persönliches Verhältnis zum Tessin und seinen Bestrebungen kurz darzustellen.

Unser Vorsitzender hat im letzten Jahresbericht mit Recht hervorgehoben, daß es nicht ein Sprachkampf, sondern ein Einflußkrieg ist, den die tessinische Presse unaufhörlich und leidenschaftlich führt. Von seiten unserer italienisch sprechenden Landsleute droht unserer deutschen Muttersprache und unserm deutschschweizerischen Volkstum keine Gefahr. Ich halte es für ausgeschlossen, daß sich tessinische Sprache und Kultur über die Grenzen, die ihnen Natur und geschichtliche Entwicklung angewiesen haben, auszudehnen streben. Auf dem Gebiet der Sprache und Kultur haben wir keine Bedrohung von Süden abzuwehren und keinem Angriff zuvorzukommen. Und die Ueberwachung der rein politischen Entwicklung der italienischen Schweiz gehört nicht in das Arbeitsfeld unseres Sprachvereins. Selbst wenn im Tessin tatsächlich eine ernst zu nehmende Lostrennungsbewegung bestände, wäre es nicht unsere Aufgabe, dieselbe auf politischem Gebiet und mit politischen Mitteln zu bekämpfen, da unser Verein keine politischen, sondern reine Kulturziele verfolgt. Nun ist es aber glücklicherweise bis heute unmöglich, überzeugende Beweise für das Vorhandensein einer unsere Staatseinheit wirklich

bedrohenden Strömung im Tessin zu erbringen, und manche Aeußerungen tessinischer Blätter, in denen der besorgte Deutschschweizer gefährliche Anzeichen beginnender Loslösungsbestrebungen zu sehen geneigt ist, erklären sich durch die schlimmen Nachwirkungen der noch nicht ganz überwundenen Kriegspsychose, durch das lebhafte Temperament unserer südschweizerischen Landsleute und vor allen Dingen durch die eifersüchtige Liebe und übergroße Aengstlichkeit, mit der das kleine, in so mancher Hinsicht benachteiligte und ungünstig gelegene italienische Sprachgebiet unseres Landes seine Eigenart zu wahren sucht.

Doch gerade die eifrigsten Vorkämpfer für die Reinerhaltung des tessinischen Volkstums und der italienischen Sprache im Tessin stehen uns Leuten vom deutschschweizerischen Sprachverein seelisch so nahe, daß es uns nicht schwer fallen kann, ihren Bestrebungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Klarer als viele unserer deutschschweizerischen Landsleute haben die Vertreter dieses geistigen Heimatschutzes im Süden unseres Landes erkannt, was gewissenhafte Sprachpflege für unsere schweizerischen Verhältnisse bedeutet. Ihr hervorragendster Führer, Francesco Chiesa, bekennt sich zu folgendem Glaubenssatz, den wir wohl alle unterschreiben dürften: „Die Sprachpflege muß besonders in den Grenzgebieten mit größter Sorgfalt und glühendstem Eifer betrieben werden. In der Schweiz sollten sich daher alle, die dazu fähig sind, bemühen, das Italienische, Deutsche, Französische mit noch größerer Sorgfalt zu schreiben, als man es in unsern großen Nachbarländern zu tun pflegt: denn wir sind mehr als sie der Gefahr ausgesetzt, unsere drei Landessprachen verarmen und verkommen zu lassen und sie schließlich in einer wertlosen Mischsprache untergehen zu sehen." (Poesie e Prose, S. 4.) Was er unter dem Schutz der Muttersprache und dem treuen Festhalten am italienischen Volkstum versteht, hat dieser größte Dichter, den die tessinische Erde hervorgebracht hat, in einer Ansprache an die tessinische Studentenverbindung der Goliardi (L'Adula, 10. Januar 1920) in Worte gefaßt, die unverändert in den Satzungen unseres Sprachvereins stehen dürften: „Es gilt, statistisches Material über unsere tatsächlichen ethnischen und sprachlichen Verhältnisse und über den Zustand unseres Schulwesens zu sammeln; es gilt, diejenigen zu ermutigen, die imstande sind, der Gefahr der Entartung wirksam entgegenzutreten; es gilt, die Feiglinge, die sich charakterloser Nachgiebigkeit schuldig machen, zu brandmarken, jeden,

x geschätzter als Tappolet

der nicht geistig minderwertig ist, von der Erbärmlichkeit, Häßlichkeit und kaufmännischen Nutzlosigkeit fremdsprachiger Aufschriften zu überzeugen und von Zeit zu Zeit in den Gesetzen und Bestimmungen unseres Kantons Umschau zu halten, um die Gesetzgeber zur Ehrfurcht vor unserer Sprache zu mahnen, deren Entstellung und Ausrottung die Vernichtung unserer Eigenschaft als selbständiges Volk nach sich ziehen würde."

Den Geist, der aus diesen Worten spricht, versteht im Schweizerlande wohl niemand besser als wir Mitglieder des Deutschschweizerischen Sprachvereins, dessen Ziele sich in so mancher Hinsicht mit denen dieser tessinischen Vorkämpfer für die Reinerhaltung des angestammten Volkstums und der Muttersprache decken. Wir freuen uns unserer Uebereinstimmung mit dem großen Tessiner Dichter, der, ohne seiner schweizerischen Bürgerpflicht im geringsten untreu zu werden, sein Italienertum nie verleugnet und der heißen Liebe zur größeren Heimat seines Geistes so mutigen Ausdruck verleiht. Dieser Tessiner steht uns als Mensch und als Schweizer näher als viele unserer deutschschweizerischen Stammesgenossen, die unsern Bestrebungen zum Schutz und zur Pflege der Muttersprache gleichgültig oder mit höhnischem Lächeln gegenüberstehen und die, in bester Absicht, doch in vollständiger Verkennung der wahren Aufgabe unseres auf gegenseitiger Achtung der Nationalitäten aufgebauten Staatswesens, ihrem falsch verstandenen Schweizertum unsere Zugehörigkeit zur großen deutschen Kulturgemeinschaft und sogar unsere deutsche Muttersprache zu opfern bereit sind. — Da wir dieselben Ziele verfolgen, darf kein Deutschschweizer, der sich selber achtet, Chiesa grundsätzlich bekämpfen, und ich kann nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß seine unerschrockene Haltung die Lauen und Schwankenden unter unsern deutschschweizerischen Stammesgenossen aus ihrer Gleichgültigkeit aufrütteln und ermuntern möge, unserm deutschen Volkstum ebenso treu zu bleiben und an unserm Recht auf Sprach- und Geistesgemeinschaft mit dem deutschen Volk ebenso unentwegt festzuhalten, wie gesund empfindende Tessiner für ihre Kulturgemeinschaft mit Italien kämpfen.

Wir Deutschschweizer sollen uns freuen, wenn unsere tessinischen Landsleute ihre Sprache und ihre völkische Eigenart rein erhalten. Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, wie abstoßend in der sonnendurchglühten tessinischen Landschaft der Anblick nordischer Bauwerke auf unsern Schönheitssinn wirkt. Auf einem meiner letzten Streif-

züge durch eine der schönsten Gegenden des Tessin empfand ich den unerwarteten Anblick eines neuerbauten rein deutschen Landhauses wie eine Ohrfeige, und ich war hocherfreut, zu erfahren, daß der Besitzer dieser stattlichen Villa, die den malerischen Hauptplatz eines tessinischen Städtchens seines eigenartigen Reizes beraubt, kein Deutschschweizer ist, sondern ein in Mailand reich gewordener Tessiner, der einen verständnislosen Unternehmer mit dem Bau beauftragt hatte. Wenn sich die Tessiner durch gesetzliche Bestimmungen gegen grobe Stillosigkeiten dieser Art und gegen geschmacklose fremdsprachige Aufschriften zu schützen suchen, kann ich ihre Abwehr nur begrüßen. Ich finde sogar, daß bis heute im Tessin in dieser Hinsicht viel zu wenig geschehen ist.

Dem Kanton Tessin soll in unserm Lande volle politische, wirtschaftliche und sprachliche Gleichberechtigung zugesichert sein, und seine Kulturbestrebungen sollen nicht nur in keiner Weise gehindert, sondern in gleichem Maße, wie es für andere Kantone möglich ist, durch eidgenössische Bruderhilfe gefördert werden. Die Gewährung weitgehender wirtschaftlicher Forderungen, wie Abschaffung der Bergzuschläge, Ausbau des tessinischen Eisenbahnnetzes, Unterstützung tessinisch-italienischer Binnenschiffahrtsbestrebungen, scheint mir eine ebenso selbstverständliche Forderung der Gerechtigkeit, wie die Verwendung tessinischer Beamten in sämtlichen Verwaltungszweigen ihres Heimatkantons und des Bundes, und tessinischer Offiziere in den entsprechenden Heeresteilen.

Wenn die Tessiner lauter, als es vielen Deutschschweizern angenehm ist, eine weitgehende Berücksichtigung ihrer Sprache in den Mittelschulen der deutschen und französischen Schweiz fordern, wünsche ich in unserm eigenen Interesse, daß diese Forderung sobald wie möglich erfüllt werde. Denn es ist nicht nur eine nationale Pflicht, es ist eine internationale Notwendigkeit, daß wir die Bedeutung unseres aufstrebenden Nachbarvolkes im Süden klarer erfassen, als es viele von uns bis heute tun.

Auch die Gründung einer tessinischen Universität würde ich freudig begrüßen. Ich halte es für unsere Pflicht, den Tessinern Gelegenheit zum Hochschulstudium in der eigenen Heimat zu geben, und auch vom rein politischen Standpunkte aus dürfte es klüger sein, die Errichtung einer tessinischen Universität, die seit 1830 gefordert wird und zu der schon heute in der Scuola ticinese di cultura italiana bedeutende Ansätze vorhanden sind, zu erleichtern, als die Tessiner

zum Besuch reichsitalienischer Hochschulen zu veranlassen und ausländische Titel anzuerkennen. Eine andere Wahl haben wir nicht: wir müssen den Tessinern entweder eine eigene Hochschule gewähren oder sämtliche Titel, die sie sich in Italien erwerben, den schweizerischen gleichsetzen, denn wir haben kein Recht, auf die Dauer die tessinische Jugend zum Abschluß ihrer Hochschulbildung in den fremdsprachigen Gebieten unseres Landes zu zwingen, und wir begreifen ihre Klagen über die besondern Schwierigkeiten, die ihnen ihre Ausbildung diesseits der Alpen bereitet, wo sie gezwungen sind, nicht nur die deutsche Schriftsprache und die wissenschaftlichen Fachausdrücke zu erlernen, sondern sich auch noch mit der Aneignung der Mundart zu plagen, wenn sie ein erträgliches Verhältnis zur Bevölkerung gewinnen wollen.

Doch wir haben unsern tessinischen Brüdern nicht nur Zugeständnisse zu machen: wir haben auch Forderungen an sie zu stellen, und wir dürfen dies mit um so größerer Entschlossenheit tun, je vollständiger wir uns bewußt sind, jede menschliche und eidgenössische Pflicht gegen den Kanton Tessin und seine Eigenart erfüllt zu haben.

Wir alle bedauern die Entgleisungen einiger tessinischen Blätter, die noch heute allzu häufig in den bekannten Hetzton französischer Propagandaschriften verfallen und sich nicht immer dem Bannkreis ausgesprochen reichsitalienischer Bestrebungen zu entziehen vermögen. Ich pflege die tessinischen Zeitungen so genau wie möglich zu lesen und besitze eine stattliche Sammlung leidenschaftlicher Ergüsse gegen die brutale „invasione teutonica“, gegen die germanischen Horden, die den armen Tessiner seines eigenen Landes berauben und in eine unwürdige Helotenstellung herabdrücken. Auch die Schilderung unserer Rasseeigentümlichkeiten, die bei solchen wilden Anklagen meist nicht fehlen darf, entspricht nicht immer den Anforderungen freundeidgenössischer Höflichkeit. Und selbst die Erfüllung berechtigter Forderungen wird uns nicht immer leicht gemacht durch den herrischen Ton, in dem sie von gewisser Seite gestellt werden. Doch so berechtigt wir auch sein mögen, gegen Unfreundlichkeiten dieser Art Verwahrung einzulegen, wir dürfen nicht vergessen, daß nur ein verschwindend kleiner Teil der Tessiner Presse heute noch unter der üblen Nachwirkung der Kriegspsychose steht; und wir dürfen überzeugt sein, daß die wenigen Blätter, deren Ton uns gelegentlich verletzt, die wahre Gesinnung des tessinischen Volkes weder ausdrücken noch beeinflussen.

Auch in der Frage der deutschen Schulen im Tessin, die uns heute besonders beschäftigt, müssen wir leider gegenüber einem Teil der tessinischen Presse den Vorwurf nicht geringer Unduldsamkeit erheben. Das Fortbestehen dieser Schulen ist ohne Zweifel ein gutes deutschschweizerisches Recht, auf das wir nicht verzichten wollen.

Ich schicke voraus, daß es sich bei dieser ganzen Frage um zwei verschiedene Arten von deutschschweizerischen Schulen im Tessin handelt: in erster Linie um die vom Bund als Rechtsnachfolger der Gotthardbahngesellschaft übernommenen Schulen, in zweiter Linie um deutschschweizerische Privatschulen, die in den bedeutendsten Tessiner Städten seit einigen Jahrzehnten bestehen.

Ich schlage Ihnen vor, die Frage der von der Bundesbahnverwaltung unterhaltenen Schulen im Tessin zunächst auszuschalten, da sie einen besondern Fall darstellen, der sich nicht durch den Willen des Bundesrates, sondern durch die Geschichte der Gotthardbahn erklärt, und der mit der Weiterentwicklung des Betriebes und der fortschreitenden Verwendung tessinischen Personals seiner natürlichen Lösung entgegengehen wird. Außerdem sind diese Schulen rein private Unterrichtsanstalten, die gegenüber andern Privatschulen keine Vorzugsstellung einnehmen, sondern, wie diese, der kantonalen Schulgesetzgebung unterstellt sind.

Die heftigen Angriffe tessinischer Blätter gegen die deutschen Schulen im Tessin gelten in erster Linie diesen vom Bund unterstützten Anstalten, deren völlige Unterdrückung von tessinischen Scharfmachern gefordert wird, während sich der gemäßigte Prof. Eligio Pometta im Educatore della Svizzera italiana (Februar 1920) damit begnügt, zu verlangen, daß die Frage dieser Schulen in anderer Weise gelöst und sie der geltenden Rechtsordnung angepaßt werden, was nun allerdings nach meiner Ansicht bereits geschehen ist, indem diese Schulen der kantonalen Schulgesetzgebung unterstehen.

Doch nicht nur die vom Bund unterstützten deutschen Schulen sind für viele Tessiner ein Stein des Anstoßes und Aergernisses: auch die deutschschweizerischen Privatschulen in Lugano und Locarno erfreuen sich nur sehr geringer Zuneigung.

Ich möchte Ihnen im folgenden zwei kurze Berichte über die Ziele, die Tätigkeit und die gegenwärtige Finanzlage dieser Schulen vorlegen. Beide Berichte sind unserm Verein in den letzten Wochen zugestellt worden.

Ich beginne mit dem Bericht über die deutsche Schule in

Locarno-Muralto, den wir dem Vorsitzenden des dortigen deutschen Schulvereins, Herrn F. Nydegger, verdanken:

„Die deutsche Schule in Locarno-Muralto wurde von niedergelassenen Deutschschweizern anno 1892 gegründet. Der erste Lehrer war der jetzige Nationalrat Hardmeier, Sekundarlehrer in Uster. Weder Eigenbrödelei noch Chauvinismus hat die Gründer dazu gedrängt, sondern die Tatsache, daß die Kinder der Deutschschweizer in den Tessiner Schulen zu wenig vorwärts kamen. Bei der großen italienischsprechenden Kinderschar konnten die Tessiner Lehrer, denen die Kenntnis der deutschen Sprache meistens fehlte, ihrer sich wenig annehmen und so blieben die deutschen Schüler unbetreut, verloren ein Schuljahr, wenn nicht mehr, bis sie einigermaßen dem Unterricht folgen konnten. Einen weiteren Grund zur Trennung bildete der große Prozentsatz eingewanderter italienischer Kinder, 50 und mehr Prozent, unterster Volksklassen, die auf die übrigen Schüler einen ungünstigen Einfluß hatten.

Der deutsche Schulverein von Muralto ist heute Träger der Schule. Die Vereinsmitglieder legen alle Jahre eine schöne Geldsumme zur Unterstützung der Schule zusammen, da uns weder von Bund noch von Kanton oder Gemeinde ein Zuschuß geleistet wird. Seit einigen Jahren gibt uns die Gemeinde Muralto zwei Schulzimmer mit Beheizung gratis, sie sind aber so klein, daß wir dieses Frühjahr mit der Oberklasse in ein von uns gemietetes Lokal umziehen mußten. Ein gleiches droht uns für die Unterklasse, die heute mit 36 Kindern bis auf den letzten Platz angefüllt ist. Da die Gemeinde keine Räume mehr zu vergeben hat und sich in Privathäusern sehr schwer größere Klassen unterbringen lassen, werden wir zum Bau eines eigenen kleinen Schulhauses mit vier Zimmern gedrängt. Bitten um Unterstützung in den gelesensten Tageszeitungen hatten sehr wenig Erfolg, die große Not in den Nachbarländern klopft zu stark an die Schweiz, daß unser ordentlich gedacht werden könnte. Deshalb gelangten wir Anfang 1919 mit der Bitte an die Tessiner Regierung, uns eine Geldlotterie für den Schulhausbau zu bewilligen. Diese Bewilligung wurde im August dieses Jahres erteilt, doch die Summe, die uns als Reinertrag der Lotterie ausbezahlt werden soll, reicht bei den heutigen Baumaterialpreisen und Arbeitslöhnen knapp für Bauplatz und Gebäude, aber kaum für das nötige Mobiliar, Lehrmittel rc.

Für Kinder wenig bemittelter Eltern verlangen wir $^{2}/_{3}$ bis $^{3}/_{4}$

des normalen Schulgeldes; Freiplätze konnten wir bis dahin keine gewähren, weil wir sonst unsere Auslagen nicht mehr decken könnten.

Infolge zahlreichen Zuzugs von Deutschschweizern ist unsere Schülerzahl in stetem Wachsen, die Erstellung eines Schulhauses mit vier Schulzimmern deshalb notwendig.

Eine Verschmelzung der sechs Gemeinden zu einer Gemeinde würde auch unserer Schule einen bessern Rückhalt geben. Die Kriegsfolgen haben diesen schon seit Jahren besprochenen Plan zurückgedrängt, er wird aber doch, wenn auch später, zur Ausführung kommen.

Noch schwieriger wird eine Einreihung unserer Schule in den staatlichen Organismus zu verwirklichen sein, so nützlich es für beide Teile, Tessiner und Deutsche wäre. Während die deutschen Kantone italienischen Kolonien eigene Schulen auf Rechnung von Gemeinde und Kanton errichten, werden wir hier nicht als gleichwertige Schweizerbürger behandelt. Die Bundesverfassung von 1874 überläßt die sprachlichen Minderheiten der Willkür der Kantone; eine Verfassungsrevision sollte ihnen annähernd Gleichberechtigung bringen, besonders in jetziger Zeit, da jeder Schweizer doch die drei Landessprachen kennen sollte.

Wir vertrauen auch in Zukunft auf den gesunden Sinn unserer Schweizerkolonisten in Locarno und Umgebung; er hat die Schule aus idealen Gründen ins Leben gerufen und wird sie aus gleichen Gründen im Sinne guter Erziehung seiner Jugend weiterführen, trotz finanzieller Opfer und vieler Arbeit."

Der Bericht des Vorstandes der Deutschen Schule in Lugano lautet in der Hauptsache folgendermaßen:

„Es ist Ihnen bekannt, mit welchen Schwierigkeiten wir hier im Tessin für die Schulung unserer Kinder in deutscher Sprache zu kämpfen haben. Im Frühjahr 1919 sammelten wir von den Erziehungsdepartementen der größten Kantone der Schweiz Angaben über ihre Leistungen zugunsten der italienischsprechenden Kinder in ihren Städten, und in der französischen Schweiz zugunsten der Deutschschweizer, die dort ansässig sind. Wir fanden, daß die große Mehrzahl die bestehenden italienischen Schulen durch Lokal- und Heizungs-Lieferung, Stellung eines Lehrers, oder durch Subventionen unterstützt oder dann in den Gemeindeschulen, wie in Zürich, Vorbereitungsklassen einrichtet, bis die fremdsprachigen Kinder in den Gemeindeschulen dem Unterricht folgen können.

Mit diesen Angaben und einer sachlichen Darlegung der Notwendigkeit unserer Schule in Lugano reichten wir zu zwei wiederholten Malen Gesuche bei der Stadtbehörde Lugano ein, mit der Bitte, durch Stellung eines Italienisch-Lehrers oder durch Geldsubvention unserer Schule, die mit so großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, beizustehen. Die Gesuche wurden alle abgewiesen, obschon die Nützlichkeit unserer Schule anerkannt wurde, aber die Begründung lautete, daß die Gemeindeschulen allen fremdsprachigen Ansprüchen genügen.

Dies ist nun absolut nicht der Fall, denn in den Primarschulen wird kein Deutsch gelernt, und es bestehen nirgends Vorbereitungsklassen für fremdsprachige Kinder. Im Notfall können Erstkläßler vielleicht mit Mühe dem Elementarunterricht folgen, aber wo sollen die vielen schulpflichtigen Kinder hin, die in allen Altersstufen nach Lugano kommen und kein Wort Italienisch verstehen? Sie wenden sich alle an unsere Schule, und wir haben durchschnittlich 80 Schüler und entlasten die Gemeindeschulen mit dieser Schülerzahl, für welche sie Vorbereitungsklassen machen müßten! Dabei müssen wir alle die kantonale Schulsteuer dennoch zahlen, und auf unserer Schule lastet z. B. im Schuljahr 1919/1920 ein Defizit von zirka 7000 Fr., das wir durch Sammellisten für freiwillige Beiträge mit der größten Mühe und Opfern tilgen müssen.

Wir können unser Schulgeld nicht unendlich erhöhen, und zudem zahlt ein Fünftel unserer Schüler ein um die Hälfte und mehr reduziertes Schulgeld, weil sehr viele hier ansässige deutschsprechende Familien in bedürftigen Verhältnissen leben. Unsere Schule ist also ein eminent gemeinnütziges Institut.

Aus all diesem geht hervor, wie sehr eine Bundesunterstützung hier dringend am Platze wäre, denn vom Kanton erhält man noch weniger Hilfe als von der Gemeinde."

Aus den vorliegenden Berichten ersehen wir, daß die Haltung der Stadtverwaltungen von Lugano und Locarno den deutschen Schulen gegenüber nicht ganz dieselbe ist. In Locarno scheinen die Verhältnisse etwas günstiger zu sein als in Lugano. Der Versuch einer Einreihung dieser deutschen Schulen in die staatliche Verwaltung bietet natürlich für beide Anstalten die gleichen Schwierigkeiten, muß aber gemacht werden.

Ich hoffe bestimmt, Sie unter dem Eindruck dieser Berichte in der Ueberzeugung gestärkt zu sehen, daß alle sprachlichen Minder-

heiten unseres Landes, auch unsere im Tessin ansässigen deutschschweizerischen Stammesgenossen, ein unbestreitbares Recht auf Unterricht in der eigenen Muttersprache haben, und daß unser Verein Grund hat, sie in dieser Forderung zu unterstützen und eifriger als bisher für die Anerkennung des Rechtes sprachlicher Minderheiten auf Unterricht in der Muttersprache zu wirken. Die allgemeine Durchführung dieses Grundsatzes scheint uns sowohl von schweizerischen wie von allgemein menschlichen Gesichtspunkten aus gleich berechtigt und entspricht nicht nur einer völkischen, sondern einer sozialen und erzieherischen Notwendigkeit. Nicht nur den gemischtsprachigen Gemeinden an den Sprachgrenzen unseres Landes und den eigentlichen Sprachinseln, auch den Angehörigen deutschschweizerischer Minderheiten in den romanischen Sprachgebieten und romanischer Minderheiten in der deutschen Schweiz sollte dieses Recht gewährt werden.

Man wende nicht ein, daß der Eingewanderte sich in jeder Hinsicht der Landessprache und den Landessitten anzupassen habe. Eine solche Anpassung hängt während der ersten Zeit seines Aufenthaltes im fremden Sprachgebiet nicht vom Willen des Eingewanderten ab. Zudem handelt es sich in vielen Fällen nur um eine vorübergehende Niederlassung im fremden Sprachgebiet. Und selbst wenn diese Niederlassung dauernd sein sollte, scheint mir ein unzweifelhaftes Recht auf Uebertragung unserer angestammten Sprache und Eigenart auf unsere eigene Nachkommenschaft zu bestehen, und ich weiß aus Erfahrung, daß gerade die tüchtigsten und wertvollsten Schweizer im Ausland dieses Recht für sich in Anspruch nehmen, während die minderwertigen leicht darauf verzichten.

Ich weiß wohl, auf welche Schwierigkeiten die Durchführung dieses Grundsatzes in den romanischen Gebieten unseres Vaterlandes stößt. Man wird die deutschen Schulen als Herd schlau erdachter Germanisierungsbestrebungen fürchten und bekämpfen. Doch wir haben ja ein Mittel in der Hand, um tatsächlichen oder als Vorwand für andere Gefühle dienenden Befürchtungen dieser Art den Boden zu entziehen. Nehmen wir in die Satzungen dieser deutschen Schulen in fremdem Sprachgebiet die Bestimmung auf, daß ihr Besuch nur Kindern deutscher Zunge gestattet ist. Eine solche Schutzbestimmung schließt jede Möglichkeit eines Mißbrauchs dieser Schulen für taktlose Ausdehnungsbestrebungen vollständig aus und müßte, wie mir scheint, alle Bedenken zerstreuen. Und da wir selbstverständlich bereit

sind, unsern romanischen Brüdern in weitestem Maße Gegenrecht zu gewähren, käme eine solche auf Gegenseitigkeit beruhende Schutzbestimmung auch uns selbst zugute; ich glaube sogar, daß sie für uns eine noch weit größere Bedeutung hätte als für die Romanen, da unser Selbstgefühl in sprachlichen Dingen so viel weniger gefestigt ist als das aller andern Sprachgemeinschaften. Ich bin überzeugt, daß deutsche Schulen in Genf, Lausanne, Neuenburg, Lugano und Locarno nur sehr wenige Schüler französischer oder italienischer Zunge hätten, während eine französische Schule in Zürich oder Luzern höchst wahrscheinlich von zahlreichen deutschschweizerischen Schülern besucht würde.

In Anbetracht dieser bekannten Schwäche unseres Charakters ist es überhaupt möglich, daß wir deutschsprechende Schweizer kein gutes Geschäft machen, wenn wir für die Errichtung staatlich unterstützter Schulen für sprachliche Minderheiten in den Fremdsprachgebieten unseres Landes kämpfen. Doch wenn wir für das Fortbestehen und die Weiterentwicklung deutscher Schulen in den romanischen Gebieten unseres Landes eintreten, handelt es sich für uns nicht nur um ein Mittel zur Erhaltung deutscher Sprache und deutschen Volkstums, sondern in erster Linie um eine Forderung höherer Gerechtigkeit, die sich auf unsere Ueberzeugung vom heiligen Recht jedes menschlichen Wesens auf seine Muttersprache gründet.

Wir glauben, daß die heikle Frage der deutschen Schulen im Tessin, die seit einiger Zeit den Sprachfrieden unseres Landes zu stören droht, gerade durch eine gesetzliche, für die ganze Schweiz geltende Regelung dieser Angelegenheit ihre bedrohliche Schärfe verlieren würde, und daß jedes unserer vier Sprachgebiete Grund hätte, sich aufrichtig zu freuen über die Aufnahme eines Artikels in unsere Bundesverfassung, der sprachlichen Minderheiten das Recht auf Primarunterricht in ihrer Muttersprache zusicherte, falls sie eine der vier schweizerischen Landesspachen sprechen und ihre Schülerzahl die Führung besonderer Klassen rechtfertigt. Eine solche Bestimmung müßte nach unserer festen Ueberzeugung die Selbstachtung der einzelnen Sprachgemeinschaften stärken und dem höchsten Ziel unseres schweizerischen Staates, dem auf gegenseitiger Achtung und liebevollem Verständnis beruhenden Zusammenwirken der Nationalitäten dienen.

Dr. E. Werder.

Einiges über die deutschschweizerische Soldatensprache.

Von Hanns Bächtold.

I.

Wie jede andere Sprache zerfällt auch die deutsche in zahlreiche Mundarten, die teilweise stark voneinander abweichen. Diese Spaltung der Sprache geht so weit, daß oft **ein** Dorf vom benachbarten, manchmal sogar ein Dorf**teil** vom andern sich mehr oder weniger scharf abhebt und Angehörige verschiedener Landesgegenden sich nur schwer oder gar nicht verstehen, wenn sie ihre Mundart reden. Ihren Grund hat diese Spaltung in geographischen, religiösen und politischen Verhältnissen, die den Verkehr und damit die sprachliche Annäherung entweder herbeiführen oder verunmöglichen.

Während der Hauptunterschied der Mundarten in der verschiedenen Entwicklung liegt, welche die **Laute** in den einzelnen Gegenden des Sprachgebietes durchmachen, beruht eine weitere Spaltung der Sprache vorwiegend im **Wortschatze**. Je nach der Bildung, der gesellschaftlichen Stellung, dem Berufe und dem Geschlechte ist er ein anderer, ja er kann sich sogar bei jedem Einzelnen ändern: in Damengesellschaft drückt man sich anders aus als unter Männern, Aeltern und Vorgesetzten gegenüber anders als im Verkehr mit Jüngern oder Gleichgestellten.

Solche „Sondersprachen" (Berufs-, Standes-, Geheimsprachen) sind nach und nach bei allen Völkern entstanden. Im wesentlichen werden sie aus Fachausdrücken für Gegenstände und Hantierungen der verschiedenen Gewerbe, Künste, Wissenschaften usw. gebildet und hauptsächlich von den verschiedenen Berufsklassen gebraucht. Nicht eingeweihte Kreise verstehen sie meistens nicht.

Der Wortschatz dieser Sondersprachen besteht jedoch nur zum kleinsten Teil aus willkürlichen Schöpfungen, wenn auch der Spieltrieb dabei eine wichtige Rolle spielt, sondern er entstammt zumeist der Gemeinsprache. Die Bedeutungen aber, welche die Wörter in der Gemeinsprache haben, bleiben nicht dieselben, sondern werden

entweder erweitert oder verengert oder sonst mehr oder weniger stark verändert. Vielfach haben sich in den Sondersprachen auch ältere Bedeutungen von Wörtern oder Wörter erhalten, die der Gemeinsprache im Laufe der Zeit verloren gegangen sind. Sogenannte „Urschöpfungen", wie z. B. das Wort „Gas" eine ist, kommen darin nur selten vor.

Es gibt eine große Reihe solcher Sondersprachen nicht nur in der deutschen, sondern auch in andern germanischen, in den romanischen und den slawischen Sprachen. Wir reden z. B. von der Jägersprache, der Bergmannssprache, der Gaunersprache (Rotwelsch), der Studenten-, Schüler-, Kindersprache usw. Bei Naturvölkern sind Frauen- und Geheimsprachen sehr häufig.

Zu diesen Sondersprachen gehört auch die Soldatensprache.

Soldatensprachen sind immer und überall entstanden, wenn größere Massen von Soldaten längere Zeit zum „Waffenhandwerk" vereinigt waren. Schon die römischen Legionäre besaßen eine Ausdrucksweise, die vom Schrift- und Umgangslatein stark abwich und zahlreiche diesen fremde Bestandteile enthielt. Manches daraus hat sich bis in die heutige Sprache erhalten. Auch in der Gegenwart sehen wir, wie in allen Ländern mit stehenden Heeren unter den Soldaten zahlreiche Ausdrücke im Gebrauche sind, die für „Staatskrüppel" nicht ohne weiteres verständlich sind. Zum Teil gehen sie weit zurück in die Jahrhunderte des Söldnerwesens und des Reislaufens, manche sogar in die des Rittertums, zum größern Teil aber sind sie erst in neuerer Zeit entstanden.

Die Soldatensprache beschränkt sich aber nicht, wie die meisten andern Berufssprachen, z. B. die Fischer-, Bergmanns-, Jägersprache usw., auf das Technische des Berufs, die „militärische Fachsprache", sondern umfaßt größere Gebiete des Lebens. Sie hat dies gemein mit der Studenten- und der Gaunersprache und teilt mit ihnen auch die Freude am Derbnatürlichen und an komischwirkenden Wortverdrehungen und die naive Lust, absichtlich etwas Dummes zu sagen. Die Beziehungen zur belebten und unbelebten Natur spielen dabei eine wichtige Rolle. Ausdrücke für abstrakte Begriffe sind nur spärlich vorhanden.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges gab es weder in der deutschen noch in der welschen Schweiz eine eigentliche Soldatensprache. Zwar verfügte der Schweizer Soldat neben den amtsüblichen militärischen Fachwörtern über eine stattliche Zahl von zum großen Teil

als burschikos empfundenen Ausdrücken für den Dienst und das Soldatenleben, die der Rekrut in der Rekrutenschule von den ältern Geschlechtern übernahm oder selbst schuf, und die auch in den Wiederholungskursen jeweils wieder aufgefrischt und vermehrt wurden. Aber es fehlte dieser „Soldatensprache“ an Ueberlieferung und Beständigkeit, weil die Dienstzeit zu kurz war. Die meisten Ausdrücke blieben deshalb Augenblicksschöpfungen; denn mit dem Abschluß des Militärdienstes und der Vertauschung der Uniform mit dem Bürgerkleide änderte sich auch die Sprache, und nur gelegentlich, bei fröhlichem Anlasse, wurde sie scherzweise wieder hervorgezogen.

Mit dem Weltkriege und der dadurch notwendig gewordenen lang andauernden Grenzbesetzung wurden nun aber Verhältnisse geschaffen, welche die Entstehung einer schweizerischen Soldatensprache begünstigten: Die Soldaten waren monatelang unter den Waffen und kehrten nach kurzer Beurlaubung wieder in den Dienst zurück. Die Zahl der militärisch-technischen Ausdrücke hat sich im Laufe des Krieges stark vermehrt; sie sind den Soldaten mehr als früher in Fleisch und Blut übergegangen. Neben ihnen tauchten alltäglich zahllose sprachliche Neuschöpfungen für alle Gebiete des Lebens auf. Die Lebensdauer der meisten ist zwar sehr kurz und ihr Geltungsbereich oft auf die Umgebung des Urhebers beschränkt. Aber ein Teil glücklich gewählter und der großen Masse der Wehrmänner einer kleinern Truppeneinheit entsprechender verbreitet sich in dieser und bildet einen Teil ihrer besonderen Sprache, auf die sie stolz ist, die sie oft ängstlich vor dem Bekanntwerden hütet und nach Kräften zu mehren trachtet. Solcher „Kompanie- und Bataillonssprachen“ oder wenigstens Gruppen von Ausdrücken, die sich auf Kompanien oder Bataillone beschränken, bestehen eine große Zahl. In günstigen Fällen wird ein Ausdruck auch von andern Truppenteilen aufgegriffen und verbreitet sich mit meist staunenswerter Raschheit gar in größeren Teilen des Heeres.

Sehr oft liegt aber ein Ausdruck „in der Luft“ und taucht, auf gleicher seelischer Grundlage entstanden, in verschiedenen Heeresteilen gleichzeitig, aber an jedem Orte unabhängig auf, gleich wie zahlreiche sich entsprechende soldatische Ausdrücke in allen kriegführenden Heeren ohne gegenseitige Beeinflussung während des Krieges geschaffen wurden.

Der in den deutschschweizerischen Truppenteilen allgemein gebrauchte Wortschatz unserer Soldatensprache hat im Laufe der Grenz-

besetzung eine so bedeutende Bereicherung erfahren, daß wir heute mit Fug und Recht von einer deutschschweizerischen Soldatensprache reden dürfen. Sie unterscheidet sich von der deutschen und deutsch-österreichischen in weit größerem Maße als die welschschweizerische von der französischen.

Dieser deutschschweizerischen Soldatensprache haftet natürlich noch das Merkmal der Jugend an. Es äußert sich namentlich in überreicher Fülle an verschiedensten Ausdrücken für ein und denselben Gegenstand oder ein und dieselbe Handlung. Dieser übersprudelnde Reichtum und diese große Verschwendung der Sprache gibt ihr oft genug noch etwas Unfertiges, Zufälliges. Es ist ein Suchen und Tasten nach der richtigen, die Mehrzahl befriedigenden Benennung, die, einmal gefunden, alle früheren Wortformen rasch in Vergessenheit geraten läßt, unter Umständen aber selbst wieder nach kürzerer oder längerer Zeit durch eine neue verdrängt wird. So ist unsere Soldatensprache in fortwährendem Flusse begriffen. Aber es läßt sich doch beobachten, wie der feste Kern von Soldatenwörtern, der den Krieg voraussichtlich überdauern und für lange Zeit den Grundstock für die Sprache unserer Soldaten bilden wird, sich immer mehr vergrößert.

Dieses Werden einer Sprache aus der Nähe zu beobachten, den Kampf zu verfolgen, den sie führt, um zu einem endgültig geprägten Wortschatze mit größerem Geltungsbereich zu gelangen, ist für die Sprachforschung von großer grundsätzlicher Bedeutung und eine Gelegenheit, die sich ihr nur selten darbietet. Nicht nur, weil man daraus die ganze Geistesart der Sprachschöpfer und Sprachbenützer, in unserem Falle der heutigen Schweizer Soldaten, erkennen kann und aufs neue erfährt, wie groß und urwüchsig die sprachschöpferische Kraft unseres Volkes ist, sondern namentlich auch, weil man so die bei der Sprachschöpfung wirkenden Kräfte, die sonst fast nur aus dem toten Gegenstande, d. h. der fertigen Sprache, zu erschließen sind, in voller Tätigkeit beobachten kann. Und noch von einem andern Gesichtspunkte aus hat diese werdende Soldatensprache große Anziehungskraft für die Sprachforschung: Unsere Soldaten rekrutieren sich aus allen Kreisen unseres Volkes und aus allen Gegenden unseres Landes. Alle Mundarten und alle Sondersprachen fließen bei ihr zusammen und liefern ihr Stoff. Sie empfängt aber nicht nur, sie gibt auch wieder; denn der Soldat trägt seine Sondersprache teilweise ins Volk hinaus und vermittelt so einen regen, sprach- und kulturge-

schichtlich fesselnden Austausch, durch den der Gemeinsprache, deren Wortschatz sich in Form und Inhalt gewöhnlich sehr rasch abschleift, neues Leben und neue Anschaulichkeit und Kraft gegeben wird, gerade wie es auch durch die Mundarten von jeher geschah.

Aus diesen Gründen hat die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde keine Mühe und keine Kosten gescheut, um möglichst umfassende Erhebungen über die schweizerische Soldatensprache aller Landesteile zu machen, und ihre Sammlungen haben dank der Mithülfe der weitesten Kreise der Armee und des Volkes schon stattlichen Umfang angenommen. Die Arbeit darf aber, sollen gerade die so merkwürdigen Weiterbildungen, denen einzelne Ausdrücke unterworfen sind, festgestellt werden, nicht aufhören. Diese kleine und unvollständige Arbeit verfolgt deshalb als ersten Zweck, zu weiterer Sammlung anzuregen.

Ihrem Beispiele folgend sind ähnliche Sammlungen auch in andern Ländern begonnen worden. In Deutschland hat der große Verband deutscher Vereine für Volkskunde, unterstützt von zahlreichen wissenschaftlichen und militärischen Kreisen, einen Ausschuß dafür eingesetzt und die Wörterbuchkommission der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften in München die Sammelstelle übernommen. In Frankreich sind schon vor längerer Zeit Schriften über die Soldatensprache des Weltkrieges erschienen und wird von verschiedenen Stellen eifrig weitergesammelt. Das gleiche ist der Fall in England, Italien usw.

Ueberall sind es nicht nur die Sprachforscher, die ihre Teilnahme an diesen Sprachen bekunden, sondern namentlich auch militärische Stellen, die durch sie wertvolle Einblicke in die seelische Verfassung der Soldaten gewinnen wollen. Dem Soldaten aber selbst, der sie schafft und benützt, helfen sie mit dem sprudelnden Humor und dem treffenden Witz, der so oft in ihren Vergleichen liegt, über schwere Stunden hinweg. Ihm wird deshalb eine solche Zusammenstellung vor allem erwünscht sein als Erinnerung an diese Kriegszeit.

II.

Es ist schon angedeutet worden, daß unsere Soldatensprache ihren Wortschatz von überall herholt und ihn in durchaus selbstherrlicher Weise bemeistert. Neben den Mundarten und den Sondersprachen sind es auch die Soldatensprachen anderer Länder, die

wichtige Beiträge an sie abgeben. Ein Teil dieses überreichen Sprachgutes wird unverändert in den soldatischen Sprachschatz übernommen, ein anderer erfährt durch Leute mit besonderer sprachschöpferischer Begabung Veränderungen mannigfacher Art in der Form und in der Bedeutung.

Dabei besteht aber ein Unterschied zwischen den Soldaten vom Lande und denen aus der Stadt. Die ländlichen Wehrmänner verfügen selten über einen so großen Wortschatz wie die städtischen. Es fehlt ihnen meist auch die leichte geistige Beweglichkeit und die erfinderische Kraft, um solche Ausdrücke zu schmieden. Was sie an soldatischem Wortgut gebrauchen, ist fast ausschließlich von den andern übernommen. Dagegen bringen sie besondere mundartliche Lautformen und Wörter mit sich, die den Städtern fremd sind und ihre Nachahmungs- und Spottsucht reizen.

Die *Berner Mundart* z. B., die ja auch sonst oft wegen ihrer behaglichen Breite und Ruhe wohltätig auffällt, spielt bei den Soldaten eine große Rolle. Formen wie *Bänggu* (Bengel = Gewehr), *Gringwehkiste* (Kopfwehkiste = Käppi), *Hunghafe* (Honighafen = Käppi), die nun fast allgemein unter den Soldaten gebräuchlich sind, und Ausdrücke wie *Gänterli* (kleiner Kasten = Tornister), *Tschäpper* (von frz. chapeau = Käppi) usw. zeugen davon. Aber nicht nur das Bernische liefert der Soldatensprache Stoff. Die *Ostschweiz* mit ihren zum Teil breiten offenen und Städte wie *Basel* mit seinen spitzen Selbstlauten, dazu der seltsam anmutende Tonfall einzelner *Berggegenden* bilden für den Soldaten beliebte Ausgangspunkte zur Belebung seiner Sprache.

Die Erhebungen über die Lautverhältnisse unserer Mundarten als Quelle für die Soldatensprache sind aber noch viel zu wenig umfangreich und, da unser Sprachgut naturgemäß meist schriftlich und dabei nicht streng lautgerecht überliefert wurde, zu wenig sicher, so daß diese wichtige Erscheinung hier vorläufig nur angedeutet werden kann.

Um so klarer läßt sich der reiche und unerschöpfliche Zufluß an *Wörtern aus den Mundarten* feststellen. Die Mundarten sind für die Schriftsprache von jeher der Jungbrunnen gewesen, aus dem ihr immer wieder neues Leben zuströmt, sie sind es auch für die Soldatensprache. Mit Vorliebe übernimmt der Soldat natürlich die komisch wirkenden und die derb-natürlichen Wörter, an denen die Mundarten ja so reich sind. Hier seien, um

einen kleinen Begriff von ihrer Mannigfaltigkeit zu geben, nur die folgenden erwähnt:

abdise (gehen), uf de Absätz laufe, rundi Absätz ha, d'Absätz vorne ha (betrunken sein), Abtrittröhre (Hose), Affeglas (Spiegel), ahaue (anfahren, zurechtweisen), Böggenalbum (Taschentuch), Böggehus (Nase), Bolle (Rausch), Borax (Schnaps, ursprünglich saurer Wein), Bränz (Schnaps), Brotlaube (Mund), Bruschaşper (Brustkasten), en Arm voll Brusttee (Mädchen), dachse (schlafen), Deckel (Käppi), Durlips (Kopf, aus dem englischen „turnip", Rübe), ibrösmele (etwas anstellen), Falle (Bett, Gesicht), fueße (gehen), Giz (Schnaps), Glanz (Rausch), Gloschli (Kaput), glu-glu mache (trinken), Grick (Schnaps), gurgele (trinken), Haber (Schläge), hase (gehen), in Sack haue (schlafen gehen), Hobi (Pferd), Hudle (Kleider), Hungerbarometer, -rieme (Leibgurt), Chlapf (Rausch), Krankenmörder (Arzt, Krankenwärter), Chübel (Käppi), Kümmi (Geld), Lafertwasser (Schnaps), latschig (nicht übel), Lüsdechel (Käppi), Lüsräche (Kamm), lurke (trinken), Lüre (schlechtes Getränk), Magebremsi (Leibgurt), Nest (Dorf), Oktobertee (Wein), e Pfus riße (schlafen), lingg pfife (schlecht ergehen), Pläger (fauler Mensch, Musikant), Plämperliwasser (Schnaps), rochle (schnarchen), Rüebe (Uhr), Sargnagel (starke Zigarre, Brissago), Säufedere (Stroh), Schabe im Ranze ha (Hunger haben), uf d'Flinte schneie (schlecht ergehen), Spazierhölzer (Beine), Stierefedere (Stroh), Tirgel (Zwieback), Totebaumtropfe (Kaffee, Schnaps), Tolgge (Rausch), Toteلack (Kakao), Totehofjodler (Husten), Tschäpper (Hut, Käppi), Zilaschter (Hut, Käppi).

Der Volkssprache entstammen ferner Entstellungen wie z. B.: Chast-warte-Mage für Schwartenmagen, Havanna Auflese für Havanna Auslese (Stumpen) usw.

Eine Hauptquelle für die Soldatensprache bilden die andern Sondersprachen. In ihrem Mittelpunkt steht die Sprache der Kunden und Gauner (das Rotwelsch), das auch den übrigen, der Arbeiter- und Handwerkersprache und der Studentensprache, sowie der zum Teil wieder aus dieser genährten Schülersprache viel Wortgut geliefert hat. Dieses Rotwelsch ist in der Schweiz in besonderen Zweigen vertreten, im Berner Mattenenglisch und im Jenischen, das seinerzeit im Kanton Aargau verbreitet war und vielleicht jetzt noch gesprochen wird. Es ist ein seltsames Gemisch der verschiedensten Sprachquellen. Wie die Soldatensprache greift es keck in den Sprachschatz des Volkes hinein und gibt seinen Wörtern neuen Bedeutungsinhalt, indem es ihn teils mit Witz und Humor und teils in toller und lockerer Weise zur verhüllend umschreibenden Bezeichnung neuer Zustände und Gegenstände verwendet. Daneben enthält es eine große Masse hebräischer Wörter, welche ihr durch die aus der Gesellschaft früherer

Jahrhunderte ausgestoßenen und verfolgten Juden zugeführt wurden. Es wurde so zu einer Geheimsprache, deren Geheimnisse sorgfältig gehütet und in die nur „zunftgenössige“ Gauner und Diebe eingeweiht wurden. Die fahrenden Schüler und die wandernden Handwerker kamen bis zur Einführung der Eisenbahnen in Herbergen und auf der Straße viel mit der Gaunerzunft zusammen, hatten ja oft auch mancherlei mit ihr gemeinsam und nahmen deshalb zahlreiche rotwelsche Ausdrücke in ihren Wortschatz auf. Aus diesem Grunde enthalten Studentensprache und Handwerkersprache heute noch viel rotwelsches Sprachgut. Durch sie ist es auch in die Volkssprache gedrungen.

Es ist recht anziehend und lehrreich, zu erfahren, wie diese rotwelschen Ausdrücke unter die Soldaten kommen. Es zeigt zugleich deutlich, wie die Wörter der Soldatensprache überhaupt entstehen und sich verbreiten. „In unserer Kompanie,“ berichtet ein Soldat eines Gebirgs-Infanterie-Bataillons der 6. Division, „war den ganzen Winter (1914/15) über ein Füsilier, ein heller Kopf, aber ein Tunichtgut, der auf Schusters Rappen die halbe Welt durchquert hatte. Es ist erstaunlich, wie sich die ganze Kompanie seine Spezialausdrücke aneignete. So heißt es bei uns allgemein „spachteln“ statt essen, „Guxa“ statt Hose, „Schale“ statt Kleid, „täfel“ oder „duft“ statt schön, „türmen“ statt schlafen usw. Besonders hat sich, sogar bei unsern Offizieren, „Spreizel“ für Zigarette, „Spinnwinda“ für Irrenhaus eingebürgert. Wenn einem eine Sache nicht gefällt, so ist dies „hugo“ oder „lori“. Diese Ausdrücke sollen unter den Vaganten und Gaunern, der sog. „Brut“, allgemein sein. Gerade der Umstand, daß ein Uneingeweihter die Wörter nicht versteht, hat die Kompanie bewogen, sie sich anzueignen.“

Ein anderer aus dem Basler Regiment 22 erzählt: „Die Wörter sind meist aus engem Kreise heraus entstanden, oft sogar aus dem Munde eines einzigen Kompaniewitzboldes. Hauptsächlich aber wirken bestimmte Gruppen, die sich mit der Zeit bilden, als Sprachschöpfer. Als solche gab es schon vor dem Krieg in der Kompanie IV/97 die Chasseurs d'Afrique, anderswo gab es eine „schwarze Hand“, in der Kompanie IV/99 die sog. „Ruechen“ („die“ oder „der Ruech“ hat die Bedeutung von „Lump“, aber ohne Entehrung), eine Anzahl trinkfester, verschlagener, ein wenig verkommener Gesellen.

Diese Ruechen hatten ihre ganz besondern Handbewegungen, ihren militärischen Gruß und namentlich eine Reihe von eigenen Ausdrücken. Diese Sprache war für sie ein besonders geeignetes

Mittel zu imponieren („Uffschnitt“ zu machen), was als ihr Lebenszweck zu gelten schien. Während ihre Quelle mehr die Gaunersprache war, brachten andere Handwerkerelemente. Die allgemeine Sitte, durch die Endung -linger neue Wörter zu bilden (Hanflinger, Pfauslinger, zu Hanf = Brot, und Pfaus = Schlaf) stammt wohl von dorther.“

Auch von anderer Seite wird uns über solche sämtlich von städtischen Truppen gebildeten Gruppen berichtet, die vornehmlich aus dem Rotwelschen schöpften, so daß die große Zahl gaunersprachlicher Ausdrücke nicht verwundern muß.

Aus der Arbeiter- und Handwerkersprache, über die Erhebungen bisher leider noch nicht gemacht wurden, sind durch die Soldaten, die diesen Ständen angehören, z. B. eingeführt worden:

Achtzger Zigarre (Stumpe), Arbeitergugelhopf (Brot), davon weiter gebildet Soldatengugelhopf (Brot), Arbeiterforelle (Wurst), Arbeiterpflume (Kartoffel), eim de Ermel ine näh (erwischt werden, etwas Unangenehmes passieren, vom Fabrikbetriebe), de Bart isch ab (es ist schlimm, Ausdruck der Enttäuschung), bickle (arbeiten), Bolle (Lohn), Bruch (Arbeit), büetze (arbeiten), davon Büetz (Arbeit), Büetzer (Arbeiter), Dienstboteneier (Kartoffeln), Gießersyrup (Bier), Grampolschibe (Fünffrankenstück), Handlangerpflume (Kartoffel), Klang (Geld), Klüder (Geld), chrampfe (schwer arbeiten), Chrampf (schwere Arbeit), Chrampfer (Arbeiter), chrüpple (arbeiten), löte (trinken), Maria hilf (Lohntag), Maurerforelle (Wurst) usw.

Aus der Studenten- und Schülersprache sind die nachfolgenden Wörter in die Soldatensprache eingedrungen:

abdampfe (weggehen), abohre (anbetteln), ahuche (anfahren), d'r Alt (Vater, Hauptmann), apfife (anfahren), aschnalle (anschaffen), aschnarche (anfahren), mit avec (Kaffee mit Schnaps, Spaziergang mit weiblicher Begleitung), Bibelhusar (Pfarrer), Biernudle (Brissagozigarre), fresse (glauben), eine genehmige (trinken), Judeschweiß (Limonade, Kaffee), losdiechsle (weggehen) Meter (Franken), Monete (Geld), Moos (Geld), schanze (arbeiten), Speuz (Geld), Spieß (Geld), Stecke (Franken), Stein (Franken), Stimme (Rappen), Stoff (Geld, Getränk).

Aus der Studentensprache stammt auch die große Vorliebe für einzelne Grundwörter in Wortzusammensetzungen, z. B.: -hengst, -indianer, -mechaniker, -more, -suser, -schlosser, -schweiß, -spengler, -tiger usw., die alle sehr häufig gebraucht werden.

Die Hauptmasse aber liefert das Rotwelsch. Daß unter diesen die Ausdrücke für Geld, Essen, Trinken und Schlafen besonders zahlreich sind, ist bezeichnend. In der Soldatensprache mehr oder weniger allgemein verbreitet sind:

Für Geld: Boschus, Draht, Gips, Gore, Kies, Klamotze, Klang, Klubis, Chlütter, Knippel, Knöpf, Krüsch, Kümi, Lobi, Moos, Sabia, Speuz; für Franken: Meter, Rugel; für Rappen: Heier, Holz; für Essen: bicke, schmore, schwäche, spachte, spinne, spuhle; für Hunger haben: Kohldampf schieben; für Brot: Hanf, Lehm, Ligulehm, Weichsel; für schlafen: blättere, penne, türme; für Bett: Kahn, Klappe; für Schuhe: Böde, Schiff, Tritt, Trittlig, Weidlig; für Kleid: Kluft, Schale; für Bauer: Hach, Rammel, Ruech; für stehlen: drucke, filze, klaue; für Arrest: Kachle, Kitchen, Kiste, Loch.

Aus dem Rotwelsch stammen ferner: abklopfen (marschieren), Plamp (Bier), duft (schön), Fackel (Brief), feile (gehen), Frosch (Zigarre), Gallach (Geistlicher, von hebräisch golach = der Geschorene), Gase (Dirne), Glebi oder Klebis (Pferd), Heft (kleines Dorf), Kaff (Dorf), loritäfel (schlecht), Mosseli (Mädchen), Schmier Polizist), täfel (schön), Tippel (Marsch), tipple (marschieren), tüdel (schön).

* * *

Die Beziehungen zwischen der schweizerdeutschen und der reichsdeutschen Soldatensprache (die österreichische kommt weniger in Betracht) festzustellen, ist nicht immer leicht. Eine große Zahl von Wörtern ist in beiden enthalten. Da eine Entlehnung der reichsdeutschen aus der schweizerdeutschen nur in Ausnahmefällen denkbar ist, muß angenommen werden, daß die schweizerische sie aus der deutschen hat. Den Weg haben die meisten wohl durch die Umgangs- und die Studentensprache gemacht. Es wäre aber falsch, wollte man bei jedem Ausdrucke ohne weiteres Entlehnung annehmen. Man muß sich immer daran erinnern, daß gleiche Verhältnisse und gleiche Tätigkeit an den verschiedensten Orten unabhängig voneinander gleichartige Ausdrücke schaffen können. So groß wie die Abhängigkeit der welschschweizerischen Soldatensprache von der französischen ist diejenige der deutschen Schweiz von der Deutschlands nicht, weil die Mundart, diese wichtige Sprachquelle, in der deutschen Schweiz noch volles Leben hat, während sie im Welschland fast ganz erstorben ist.

Eine ganze Reihe soldatischer Wörter, die in der Schweiz im Brauch sind, können also mit Wahrscheinlichkeit als Entlehnungen bezeichnet werden, weil sie, wie das Büchlein von Paul Horn, Die deutsche Soldatensprache (2. Aufl., Gießen 1905), und Mundartwörterbücher zeigen, in Deutschland schon lange vor dem Kriege verbreitet waren. Solange aber die Soldatensprache früherer Zeiten nicht eingehender erforscht ist, kann über diese Beziehungen nichts Abschließendes und Bestimmtes ausgesagt werden. Die nachfolgende

kurze Zusammenstellung enthält nur einige dieser in der Schweiz häufig gebrauchten Ausdrücke:

Aff (Tornister, schon 1870/71), der Alte (Hauptmann usw.), rote Beine (Generalstabsoffizier), rote Gefahr (Generalstab), Bienen (Ungeziefer, schon 1870/71, rotwelsch), Blechspucker, Grünspanspucker (Musikanten), (blaue) Bohne (Kugel, alt), Dachs (Tornister), einem die Decke geben (bestrafen), Deckurlaub (Arrest), Drückeberger, Druckpunkt nehmen, Druckpunkt fassen (sich drücken), Etui (Bett), Freßsack (Brotsack), Fußlappenindianer, Fußschweißindianer (Infanterist), Gefechtsesel (Roß), höherer Grad der Gemeinheit (Gefreiter), Häuptling (Hauptmann), Hurratüte (Käppi), Hut (Käppi), Intelligenzstreifen (Generalstabsstreifen, Galons), Kaffeemühle (Mitrailleuse, Maschinengewehr, schon 1870/71), Kalbfelltrompeter (Trommler), Kanone (Gewehr), Käsmesser (Bajonett, schon alt), Kasten (Tornister), Klebis (Roß, rotwelsch), Knalldroschke (Kanone), Knarre (Gewehr), Knochenschuster, Knochenschlosser (Sanitätssoldat), Kolonnenduft (Wind), Kommode (Tornister), Krautmesser (Bajonett), Kriegshut (Käppi), Kübel (Käppi), Küchendragoner (Küchenmannschaft), Kugelspritze (Gewehr, schon 1870/71, früher amtliche Bezeichnung), Lärm (Alarm), Latte (Gewehr), Liebste (Gewehr, Tornister), Maria Empfängnis (Soldtag), Maulwürfe (Pioniere), Mehlwurm (Verpflegungs-, Bäckersoldat), Kompaniemutter (Feldweibel, schon alt), Nasenwärmer (Zigarre), Rheumatismuskasten (Tornister), Roßbollenschüttler (Kavallerist, Train), Sandhase (Infanterist, alt), Schießprügel (Gewehr), Schlafrock (Kaput), Singalese (Signalist), Spatz (Fleischration), Spritze (Gewehr), stier sein (in Geldverlegenheit sein), Stoppelhopser (Infanterist), Totengräber (Sänität), Türk (Übung, Manöver), Vater [der Kompanie] (Hauptmann), Wirbeltier (Trommler), Zahnstocher (Bajonett), Zapfenstreich, Zigarrenetui (Patronentasche), Zylinder (Käppi).

Aber nicht nur bei Ausdrücken, die vor dem Krieg schon bestanden, läßt sich Uebereinstimmung festlegen, sondern auch bei solchen, die erst während des Krieges auftauchten. Bei einzelnen ist die Möglichkeit allerdings vorhanden, daß sie schon vor dem Kriege in kleinerem Kreise lebten, aber in keinem Wörterbuche verzeichnet waren. Für die Hauptmasse wird dies jedoch nicht zutreffen; denn sie bezeichnen meist Verhältnisse und Gegenstände, die erst während des Krieges entstanden. Viele davon sind wohl durch Zeitungsnotizen, Bücher, Briefe usw. in die Schweiz gekommen, andere aber müssen in beiden Ländern unabhängig voneinander gebildet worden sein.

Die schweizerische Soldatensprache vermag diesen aus der Fremde geholten Ausdrücken durch lautliche Anpassung an die Mundart, manchmal auch durch Uebersetzung in die Mundart, einen echt schweizerischen Anstrich zu geben und eignet sie sich so außerordentlich rasch an.

Aehnlich wie mit dem Verhältnis zwischen der schweizerdeutschen und der reichsdeutschen Soldatensprache verhält es sich mit

dem zwischen der deutschschweizerischen und der welschschweizerischen. Auch hier läßt sich eine große Liste von Ausdrücken aufstellen, die sich in beiden finden, ohne daß es in jedem einzelnen Falle möglich ist festzustellen, welcher die Urheberschaft zukommt. Man kann nur vermuten, daß z. B. Wörter wie arbre de Noël, das das schweizerdeutsche Christbaum, Tannebaum (für das Wehrgehänge der Offiziere) wiedergibt, zuerst in der deutschen Schweiz entstanden sei, weil dort der Christbaum eine viel größere Rolle spielt als in der welschen. Wieder andern sieht man die Uebersetzung aus dem Deutschschweizerischen an, so dem Ausdruck le baromètre de la faim, das Hungerbarometer (= Leibgurt) bedeutet usw. Im allgemeinen wird man annehmen dürfen, daß solche, die vor dem Kriege schon in Deutschland verbreitet waren, durch Vermittlung der deutschen Schweiz in die welsche eingeführt wurden, muß aber dabei immer berücksichtigen, daß eine Entstehung an verschiedenen Orten unabhängig voneinander durchaus möglich ist. Selbstverständlich gehören eine große Zahl der Volkssprache an, sind aber durch die Soldaten zu neuer oder größerer Verbreitung gelangt.

Die nachfolgende Zusammenstellung, die nur die häufiger vorkommenden Wörter enthält, zeigt, wie weit diese Gemeinsamkeit zwischen deutscher und welscher Soldatensprache geht.

armoire à glace = Spiegelschrank (Tornister); *barques, bateaux* = Weidlig, Schiff, Ponton (Schuhe, rotwelsch); *la benzine* = Benzin (Schnaps), *la bible* = d'Bible (Kartenspiel); *le billet de logement pour le paradis* = Himmelfahrtstäfeli (Erkennungsmarke); *la boîte à sardine* = Sardinebüchs (Verbandspatrone); *le caporal à voie étroite* = Schmalspurkorpis (Gefreiter); *le chapeau de guerre* = Kriegshut (Käppi); *le chef de gare* = Bahnhofvorstand (Oberstdivisionär); *la chèvre* = Geiß (Roß); *le chien de la compagnie* = Kompaniehund (Korporal); *le ciment* = Zement (verkochter Reis usw.); *le cimetière de poulets* = Pouletsfriedhof, Hähnlikrematorium (dicker Bauch); *le clou de cercueil* = Sargnagel (Brissagozigarre); *le collier* = Collier, Halsband (Erkennungsmarke); *le complet fédéral* = eidgenössischi Sächli (Ausrüstungsgegenstände); *le coupe-choux* = 's Chrutmesser (Bajonett, auch reichsdeutsch); *le cric* = Grick (Schnaps, aus dem Volksfranzösisch, in der deutschschweizerischen Mundart auch sonst verbreitet); *le cure-dents* = Zahnstocher (Bajonett); *la déménageuse* = Möbelwage (Tornister); *l'étui à cigarettes* = Zigarrenetui (Patrontasche); *se gargariser* = gurgeln (trinken, volkstümlich); *gratter* = chratze (arbeiten, Arbeitersprache); *le Hagenbeck* = de Hagebeck (Spatz fassen); *le hué* = Hü (zähes Roßfleisch); *l'inséparable* = d'r Ahänglich (Tornister); *la lavure* = 's Abwäschwasser (Kaffee, Suppe usw.); *la liste des étrangers* = d'Fremdeliste (Arrestantenliste); *bouffer des kilomètres* = Kilometer

fresse (langer Marsch); *la maison* = 's Hüsli (Tornister); *la malle* = 's Köfferli (Tornister); *les mèches de lampe* = [Lampe-] Döcht (Korporalschnüre); *la ménagerie* = Hagebeck (Train); *le moteur à bouses* = Habermotor (Roß); *le mouchodrome* = Fliegeschleipfi (Glatze); *le moulin à café* = Kaffeemühle, Kaffiröstmaschine (Maschinengewehr); *le nid à puce* = Flöhkiste (Bett); *se nettoyer la façade* = d'Fassade putze (rasieren); *un nuage* = e Nebel (Offizier); *le panama* = d'r Panama (Käppi); *parler de la main gauche* = (deutsch reden), verchehrt, hingertsi rede (französisch reden); *le péril noir* = die schwarze Gefahr (Feldprediger); *le photographe amateur* = Amateurphotograph (Sanitätssoldat); *la pilule* = d'Pille (Sanitätssoldat); *le pinceau à barbe* = Rasierpemsel (Federbusch der Guiden); *les petits poids* = Böhnli (Gewehrkugeln); *la pompe à balles* = Kugelsprütze (Gewehr); *un port de mer* = Seehafe (abgelegene Ortschaft); *le président* = de Präsident (Hauptmann, Major); *la punaise* = d'Wäntele (Schnapsflasche); *le renverse-buffet* = Schritz-mi-um (Schnaps); *la robe de chambre* = de Schlafrock (Kaput); *scier des nœuds* = säge (schnarchen); *schiffli* = Schiffli (Schuhe); *la semelle* = Sohle (zäher Spatz); *le singe* = d'r Aff (Hauptmann); *le spatz céleste* = de Seelespatz (Feldpredigt); *les steamer* = Schiff (Schuhe); *le gros tas* = de groß Huufe (Infanterie); *la terreur de cotelette* = Cotelettefriedhof (dicker Bauch, Fourier); *le tigre* = Tiger (Kompanie-, Bataillons- usw. Kommandant); *la tourbe* = d'Turbe (Brot); *les trottins* = Trittlinge (Schuhe; rotwelsch); *la tuile fédérale* = Bundesziegel (Zwieback); *la vache* = d'Kueh (Roß); *le valet de pique* = de Schuflebueb (Feldprediger, Hauptmann); *le vélodrome à poux* = d'Fliegeschleipfi (Glatze); *le vieux* = d'r Alt (Hauptmann); *la villa* = d'Villa (Tornister); *décharger un wagon de drill* = en Wage voll Gwehrgriff ablade (Drill).

Die Liste könnte schon heute noch bedeutend vergrößert werden, obwohl die Erhebungen in der welschen Schweiz noch nicht so weit gediehen sind wie in der deutschen.

Die Uebereinstimmung beschränkt sich aber nicht nur auf Wörter, sie ist auch in Redensarten und Witzen vorhanden: „La pluie, c'est bien embêtant! Mais j'aime encore mieux qu'elle tombe quand il fait mauvais temps que quand il fait beau!“ philosophiert der welsche Soldat wie der deutschschweizerische, der erklärt: „'s isch gschiider, es rägnet bi schlächtem Wetter as bi schönem.“

Wie zwischen der deutschschweizerischen und der welschen, so bestehen auch Beziehungen zwischen der deutschschweizerischen und tessinischen Soldatensprache, wie die folgenden Beispiele zeigen: *la clinica di occhi* = Augeklinik (Arrestlokal); *dopi* = Doppelliter (Wachtmeister); *grappa* = Grappa (Schnaps, dann auch Rüffel; aus dem Italienischen); *la scatola di sardini* = Sardinebüchs (Verbandspatrone).

Der Aufenthalt deutschschweizerischer Truppen in welschen Gegenden ist nicht ohne Einfluß auf ihre Sprache geblieben. Zunächst wird scherzweise französische Aussprache auf schweizerdeutsche Wörter

angewendet, z. B. bei hinderebige (essen), und so eine dem Ungeübten fast unverständliche Sprache geschaffen. In fröhlicher Nachahmung der welschen Sprachen entstanden: Asti-spuck-ume-nanti für Asti spumante, flora funda für gefundene oder billige Zigarre.

Es sind aber auch zahlreiche französische und italienische Wörter übernommen und mehr oder weniger stark verändert worden.

Zu ihnen gehören: Babischritt (Pas de charge), Eselmajor (Aidemajor), Peking (péquin), Rölleli-Linie (relais-Linie), appuntato (Gefreiter), Kaffilatsch (cafè latg; Tessiner Mundart für cafè-latte = Milchkaffee), Gutschine (cucina, Küche), Lazzer (lazzerone, Pfuscher), minge bong oder minge lori (tessinisch; schlechter, blöder), piccolo caporale (Gefreiter).

Ganz besonders möchte ich noch auf Bibel- oder Seelemuni für „Feldprediger" hinweisen, dessen Grundwort muni aus dem französischen aumônier entstanden zu sein scheint.

Starke Veränderungen müssen sich namentlich Ortsnamen des Juras, deren Aussprache dem des Französischen wenig oder nicht kundigen Soldaten Mühe macht, gefallen lassen. Größere Verbreitung haben die folgenden Namen:

Böcu, Böggu (Boécourt), 's Burebett (Ebourbette), Gaagere-, Gaagerehubel, Gaggelörli (von Caquerelle, zwischen Delsberg und St. Ursanne; dann Hügel überhaupt), Wadlikur, Wäntelekur (Vendlincourt).

Ein wahres Rätsel bildet im ersten Augenblick der Ortsname Wöschhus für „Pleujouse". Es wurde, wie man uns mitteilte, zuerst infolge entfernten Anklangs in der Aussprache Bleichhus geheißen und dann weiter zu Wöschhus umgewandelt.

Das Basler Quartier Lysbüchel wurde umgekehrt von den Genfer Soldaten allgemein Lys-Pucelle getauft.

* * *

Die Hauptmasse der soldatensprachlichen Wörter ist jedoch der Gemeinsprache entnommen. Dabei erfährt ihre Bedeutung eine mehr oder weniger große Veränderung. Diese Bedeutungswandlung ist in den meisten Fällen keine ganz willkürliche, sondern entwickelt sich aus den verschiedenen Bedeutungen heraus, die viele Wörter schon in der Gemeinsprache haben, je nach ihrer Verwendung im Satze, wie das, um nur zwei Beispiele anzuführen, beim Zeitwort gehen (das Kind geht — das Wasserrad geht — es geht mir gut — das geht nicht) oder beim Hauptwort Mal (ein blaues Mal — ein zweites Mal — ein reichliches Mahl) der Fall ist. Die Neigung, einem Worte an Stelle seiner üblichen, von einer Sprach-

genossenschaft allgemein angenommenen Bedeutung eine gelegentliche, vom Redenden persönlich in das Wort gelegte zu geben, ist immer sehr stark gewesen und hat eine große Zahl von Bedeutungsfärbungen geschaffen, durch welche die Sprache bereichert wird.

Dieser Wandel der Wortbedeutung durch Eintreten eines gelegentlichen Vorstellungsinhaltes für den üblichen ist in allen Sondersprachen eine häufige Erscheinung. Sie läßt sich gerade bei der werdenden Soldatensprache aus frischsprudelndem Sprachleben heraus in zahllosen Beispielen beobachten. Die größte Rolle spielt in der Mundart und auch beim Soldaten die sog. Metapher (das Bildwort), durch die das dem Verständnis und der Teilnahme ferner Liegende durch etwas Näherliegendes anschaulicher gemacht werden soll. Sie gibt dem Soldaten überreiche Gelegenheit zu deutlicher, oft derber Kennzeichnung seiner Umgebung. Auf sie soll in einer spätern Arbeit etwas näher eingegangen werden. Hier seien nur noch wenige Andeutungen über die Wortbildung angeführt.

* * *

Während sich über Lautlehre, Deklination, Konjugation und Satzbildung der Soldatensprache nichts festlegen läßt, wodurch sie sich wesentlich von der Umgangssprache unterscheiden würde, weist die Wortbildung einige merkwürdige Beispiele auf, die hier erwähnt werden sollen.

Zunächst liebt es der Soldat, den Wörtern andere Endungen zu geben, z. B. -esen:

Ballonesen (Ballonpioniere), Pionesen Pioniere), Pontonesen (Pontoniere), Singalesen (Signaleure).

Bei Basler Soldaten ist die Endung -linge sehr verbreitet; sie hängen sie, wie es in Kindersprachen oft vorkommt, an jedes Wort und sagen z. B. morn heimlinge golinge (morn heim go, morgen heimgehen), Schnuralinge machlinge (Schnura mache, Mund hängen lassen) usw. Die Soldaten der Bataillone 68 und 69 (Zürich) haben eine besondere Vorliebe für die Endung -st und bilden mit ihrer Hilfe aus Zeitwörtern Hauptwörter:

en Schribst mache (schreiben), en Trinkst mache (trinken), en Heigohst mache (heimgehen), en Chrankmeldst mache (krank melden), en Es-st mache (essen).

Die naive Freude an Wortverdrehungen und Wortentstellungen hat von jeher eine stattliche Zahl von Aus-

drücken geschaffen, die sich meist großer Verbreitung erfreuen. Die Soldatensprache steht darin nicht vereinzelt da. Auch in der Studenten- und Schülersprache sind sie sehr beliebt, und die Umgangssprache wendet sie ebenfalls oft an, um scherzhafte Wirkungen zu erzielen.

Solche Wortverdrehungen sind z. B. Pamfilie für Familie, decottletiert für dekolletiert, fitriol für fidel, hochverkehrt für hochgeehrt, Brotfresser für Professor, d'r Peter Drum (Trompeter, mundartlich Trumpeter), Spargrüeni (Grünspan), Stibole (Pistole), Tschurepumpel (Buretschumpel), Stellweibelfeldvertreter (Feldweibelstellvertreter), sehr Gefatzter (Vorgesetzter), Hagelnabelhaken (Kabelnagelhaken), e Pitter Lier (ein Liter Bier), d'Grite überschränze (d'Gränze überschrite), d'Schnalle abgamelledeckle (Gamellendeckel abschnallen), 's Herzschwitze und 's Fußklopfe ha (Fußschweiß und Herzklopfen).

Eine absichtliche Kreuzung zweier Wörter (sogenannte Kontamination) liegt vor in: sich abfüsiliere (Füsilier N. N. meldet sich ab), Infantillerist (Infanterist und Artillerist oder Kavallerist), Pflanzonet ufbeize (Bajonett aufpflanzen).

Indem er einfach den Anfangsmitlaut wegläßt, bildet der Soldat: Affenkameraden aus Waffenkameraden, Affenrock aus Waffenrock, Abort!, Apparat aus Rapport, und weiter durch Weglassung ganzer Silben: aus Soldat Dätel, Tatel und davon wieder tätele (Dienst tun), aus Vagant Gäntel, aus Cognac Jäggli, aus Major Jöru, aus Hauptmann Mändel, aus Kuroki Roki (Schnaps), aus Zigarette Rette.

Vor allem liebt er es, amtliche militärische Bezeichnungen durch Anlehnung an ähnlich klingende Wörter zu entstellen. So macht er aus: Fourier Furrer, aus Leutenant Lütenegger, aus Major Meier, wie auch aus Hund Hunziker, aus grau Greulich — lauter verbreitete Familiennamen —, und ändert Alarm in Lärme um, Aide-major in Eselmajor, Aspirant in Aspiral, Spiral, Aspirin, Brigadier in Brigadetier, Ceinturon in Zentrum, Chef in Schief (z. B. Batterieschief, Küchenschief), Defilieren in Telephonieren, Dübendorf in Flügedorf, Einzelausbildung in Einzelabbildung, -abnützung, -abreibung, -abschlachtung, -abstaubig, -abtreibung usw., Erkennungsmarke in Anerkennungsmarke, Faßmannschaft in Freßmannschaft, feldgrau in feldschlau, Feldweibel in Feldliebel, -räuel, -wiebli, -wirbelt Fettweibel, Fettwirbel, Führer rechts in Fuehrme rechts, Rechtsverführer, Fourier in Furie, Futtertier, in der französischen Schweiz le foutrien), Gefreiter in Gestreifter, d'r G'freut, d'r Verheit, d'r Ug'freut, Generaladjutant in Generalagent, Grenadier in Granatetier, Gruppenführer in Gruppefuehrme, Gruebefüehrer, Hauptmann in Häuptling, Kommandant in Komödiant, Korporal in Kalb überall, Leutenant in Lüsenant, Lütenabenand, Liegtumenand, Oberleutenant in Oberländer, Oberland, auf Piket gestellt in uf de Pickel g'stellt, Quartiermeister in Quadratmeter, Kastriermeister, rechtsformierte Marschkolonne in reformierte Marschkolonne, Sammlung in Samenhandlung, Sanität in Satani-tätler

(ähnlich im Tessinischen la santità), Saniggler, Scheinwerferpioniere in Scheinheilige, Signalist in Salutist, Stellvertreter in Stellverdrecker, Unteroffizier in Hungeroffizier, Hundeoffizier, Urlaub in Hurlaub, Wachtmeister in z'Nachtmeister, Nachtmeister, Wacheister, Macheister, Schwachmeister, Wachsmeter, Weichmaster, Krachmeister, Kraftmeister, usw. (im Tessinischen Vaccameister), Zielfernrohr in Zivilfernrohr, Zivilist in Syphilist, Zugführer in Zugverführer.

Durch Trennung des Wortes bildet er: la Trina, (Latrine), Herr Nister (Tornister), römische Mathys (Rheumatismus) usw.

Was die tolle Lust und Freude àn Wortentstellungen sonst noch schafft, geht ins Unermeßliche, bleibt aber meist im persönlichen Geltungsbereich. Einiges Wenige gelangt aber doch zu weiterer Verbreitung.

III.

Nach diesen Ausführungen über Wesen und Quellen unserer deutschschweizerischen Soldatensprache möchte ich zum Schlusse noch zu einem kleinen Streifzug durch sie einladen. Wenn ich dabei als Führer versuche, nur auf meist wohlgepflegte Pfade zu leiten, so darf man doch nie vergessen, daß die Soldatensprache alle Gebiete des menschlichen Lebens umfaßt und ihre treffendsten Vergleiche gerne aus denjenigen herbeizieht, die wir hier doch lieber beiseite lassen wollen.

Für das Exerzieren hat die Soldatensprache selbstverständlich die mannigfachsten Ausdrücke.

Zum Beispiel: flohne, e Flohnete, Gummiroller, e harti Hut pflanze, 's Käsperli mache, schluche, Schluch, e paar Kilometer Schluch abrolle, Schluchplatz, -wäldli, in Senkel stelle. Besonders gefürchtet ist das Gewehrgriffüben: en Wage Gwehrgriff ablade, Gwehrgriff bige, mit em Hölzli spiele, 's täglich Brot nennt es der Soldat. Weisch, worum's Urlaub g'gä hät? fragt er seine Kameraden. D'Gwehrgriff sind ene z'Bern usgange, si müend z'erst wieder cho lo us em Dütsche. Eine größere Gefechtsübung wird Türk, Bataillons-, Regimentstürk genannt, dazu das Zeitwort türke. Ist sie mißlungen, so sagt man: De Türk ist verreckt. „Türk" wird aber auch auf andere Dinge übertragen, z. B. Er het si wele verlobe, aber dä Türk esch em verreckt. Horeb oder Bergpredigt heißt die Kritik nach dem „Türk". Seelenjubel ist der Sturmangriff, Schibeler der Schießstand. Für den Marsch und das Marschieren kommen die folgenden Ausdrücke vor: Dippel, e zünftige Dippel, dipple, Hampel, hample (de Hampelma mache, Taktschritt machen), Muttestupfe. Ein Soldat, der schlecht geht, ist ein Plattfußindianer. Oft muß der Soldat auf den Haaren, d. h. bis zur Ermüdung gehen, das ist dann ein Eiertanz, Nodlewalzer; dann ist er müed wie-nen Aff uff em Totbett, geht er zu Jesu, haut es ihm uf d'Knoche, isch's e böse Stuehlgang. Oder er

schwitzt uf alle vier Backe. Ausruhen nennt er de Ranze planke, Druckpunkt fasse, plegere.

Ist etwas im Anzuge, Alarm, Unangenehmes usw., so sagt man: Es isch e Chue i der Luft, 's glizeret, es pfift link, 's het gschellt, es schneit eim uf d'Flinte, es stinkt mer. Naht der Offizier, so gibts einen Näbel, en chline Näbel, wenn der Grad nicht hoch, en große Näbel, wenn es mindestens ein Major ist.

Sehr zartfühlend bezeichnet der Soldat den Arrest und den Raum, in dem er ihn allenfalls absitzt. Wenn einer hochfliegt, oder wenn aim aini hindere glängt wurde, so geht er in Urlaub mit einer Wolldecke, oder er hat en Deckiurlaub. Im glücklichsten Fall ist es nur ein Vierundzwanzigpfünder. Der Arrestraum trägt die Namen Anmeldestube für Arbeitslose, Augeklinik, Cachot, Ferienkolonie, Sommerfrische, Kurhotel, Erholungsheim für Schwergeprüfte, Krankezimmer mit gsibter Luft, d'Kiste, de Wartsaal; die Arrestantenliste ist 's Fremdebuech.

Für Dorf sagt er Hefti und Kaff (i dem Saukaff hei no d'Wäntele Lüs, klagt er z. B.). Die Bauern nennt er Pürlitz, Pürü, Puränggu, Hachen; Chnuppesager ist ein geiziger Bauer, Eiertante oder Schnitzdrucke eine alte spießbürgerliche Frau, Flohhutte oder Standarte ein festes Frauenzimmer. Für Bett verwendet er die Ausdrücke Etui, Futteral, Kahn, Seelenschmiede. Das Bettstroh sind Bettstierefedere, Schlaf haben heißt Moor im Gsicht ha, schlafen 's Hirni aluege, e Dös mache, de Muschkopf mache, de Ranze planke, in Sack, is Strau haue (Dä Marsch hüt het's eim in d'Knoche ghaue, chum mer haues is Strau), türme, schnarchen Rüebe choche, am Chare zieh oder schriße oder einfach zieh, der Schlübelikanal isch verstopft. I wett mängisch lieber e böse Muni gschire, als am Morge i d'Hose, seufzt der Soldat, dem der Aperitif (Frühstunde) verhaßt ist.

Das Krankenzimmer wird bezeichnet mit Formalindepot, Joddepot, -salon, Fußschweißklinik, Knocheschlosserei, Simuliersalon. An Krankheiten kennt der Soldat Fueßchäs (Fußschweiß), Leuli, Tigerli (Wolf), 's fallend Weh ha (Durchfall).

Für Hunger haben sagt der Soldat e Schatte im Ranze ha, Kohldampf schieben. Er macht gegen Hunger e Knüppel in Mage. „Wart doch nur, mer schaffe jo für di glichi Firma", ruft man dem zu, der sich beim „Fassen des Spatzes" vordrängt. Wenn der Soldat seinen duftenden Spachtel oder Spatz bekommt, so denkt er wohl wehmütig an seine Kinder: D'Wölf (die Kinder) fresse deheim de Kitt ab de Schibe, sagt er, und d' Müs luege mit verbrüelete Auge usem Brotkorb. Statt Spatz braucht er auch Negergummi, Schwabe (wenn er gebraten ist), Sperling, Hü (Spatz mit Roßfleisch); Photographiespatz ist ein kleiner, Rägemantel ein zäher Spatz. Fachausdrücke für essen sind: i d'Schnörre oder in Grind hindere bige, dachen, schmorre, spachtle. Die Fahrküche heißt Gulaschkanone, Dampf- oder Cichoriekutsche, Kaffisack, 's Krematorium; uf d'Site, d'Schnalle kunnt, heißt es, wenn der Küchenwagen erscheint; mit Schnalle wird die Suppe bezeichnet, der Feinschmecker unterscheidet dabei Dräck-, Sau- und feini Schnalle, Hochwasser. Nur geringen Ansehens erfreut sich der Kaffee, der Gagelum, Giffu, Haba-

kuk, Hochwasser, Jude- und Fußschweiß, Kuck, Magetrost, Negerschweiß, -suser, Rost-, Schliffstei-, Joggeliwasser, Totebaumtropfé, Tschunkele-weie, Wolkebruch, Zigeunerlauge genannt wird. Auch der Kakao teilt dieses Los; er heißt feldgraue Kaffi, Ganggeluribrüje, Totelack, Ziegelwasser; der Tee wird Chineseschweiß oder Heilsarmeegülle genannt. Für den nicht immer erlaubten Schnaps besitzt die Soldatensprache zahlreiche (Geheim-) Ausdrücke, denn e Schluck Schnaps isch besser als e Mul voll Wäspi: Avec, Disputierkeib, -wasser, Felsesprenger, Föhn, Formalin, Funi, Gagalum, Gigs, Güggis, Gränzwächtersyrup, Heidelbeeriwasser, Helvetiaträne, Johli, unerchannte Kaffi, Krawatteschüttler, Oepfelchueche, Plauderiwasser, Schregmarsch, Schriß-mi-um, Schwizerchäs ohni Löchli, sibirische Hügelwi, Steihauersirup, Vagantebalsam, eidgenössische Zwängkeib. Die Schnapsflasche wird Fesselballon, Wehrmannskalender, Wäntele geheißen. 's Hauptgmües ist Geheimwort für Bier. Eine Flasche Bier wird Gumele, Handgranate, Lampe, Schrapnell genannt. Für Trinken sagt man Gamelledeckel schwänke (weil das oft als Vorwand benutzt wird, um unerlaubter Weise etwas zu trinken), de Kiefel schwenke bis me en Plätz ab hät im Hals. Trinkfeste Soldaten heißen Dürsteli, Brändli, Ruschebach, Volleweider, Picus, Schmorhafe (von schmore, trinken); Rausch wird e Dolke, Glanz, Iffu (Aff), Zimboli, eine billige Wirtschaft e Haaröl-, e Tschinggelebeiz, eine zweifelhafte e Zirkus genannt.

Daß der Wortschatz des Soldaten gerade in Ausdrücken für den Verdauungsvorgang und für körperliche Eigentümlichkeiten sehr reich ist, braucht nicht besonders dargelegt zu werden.

's Grundwasser chunnt mer, sagt einer, der austreten muß. Von einem langen Soldaten sagt man: er wirft en lange Schatte, oder: er het Schnee uf em Chäppi, er cha de Mo chneulige chläpfe. We dä so groß wär wie dumm, schimpft gelegentlich einer, so hätt dä d's ganz Jahr Schnee uf em Pompon usw. Für Kopf braucht der Soldat Wassermelone, Chibis, Hübel. Er macht e Grind, sagt er von einem Bestürzten, wie-ne-n-Aff im-ene Bogechörbli. Typische Ausdrücke für Mund sind Brotlaube, -schere, Suppechlack, Gugge. E Gugge ha wie-n-e zweischlöfigs Hundshüsli und rundume fresse chönne, geben die ungefähre Größe an; Maschinengewehrschnauze oder Rohrrücklaufschnurre beziehen sich auf die Redegewandtheit. Die Zähne heißen Gartenhag; sind sie schlecht, so ist der Mund eine Tropfsteihöli; hat der Soldat während des Dienstes auf Staatskosten ein falsches Gebiß bekommen, so besitzt er eine Bundesschnurre. Die Nase wird bezeichnet mit Schmöcker, Böggehus, das Taschentuch mit Böggenalbum. D'Fassade putzen heißt rasieren, der Coiffeur Schnörreputzer. Krumme Beine werden Birreweggefüeß, schmutzige Füße Schwarzwurzle genannt.

Veröffentlichungen des Vereins.

Jahresberichte des Deutschschweizerischen Sprachvereins; seit 1912 erweitert als

Jährliche Rundschau

mit folgenden Beiträgen:

1905. Erster Jahresbericht; Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch, von Dr. H. Stickelberger; Die Sprache unserer Volkslieder, von Dr. Otto von Greyerz; Zur Lautschrift, von Dr. S. Lauterburg.
1906. Zweiter Jahresbericht.
1907. Dritter Jahresbericht, mit einer Beilage: Unser Deutsch, von Prof. Dr. K. Schnorf.
1908. Vierter Jahresbericht; Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr.
1909. Der Verein und seine Tätigkeit; Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr; Zur Schärfung des Sprachgefühls, von Prof. Dr. K. Schnorf.
1910. Der Verein und seine Tätigkeit; Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr; Die Ausbildung unserer Handelslehrlinge in der deutschen Schweiz.
1911. Der Verein und seine Tätigkeit; Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr; Der Négociant, von P. Altheer.
1912. Achter Jahresbericht; Die Ortsbenennung auf geographischen Karten der Schweiz; Schweizerisch oder Schweizer, von Prof. Dr. K. Schnorf; Für und wider die Sprachreinigung, von Eduard Blocher.
1913. Neunter Jahresbericht; Spitteler und das Fremdwort, von Prof. Dr. A. Steiger; Etwas von den Familiennamen unserer Mitglieder, von Prof. Paul Oettli; Die Schulen mit fremder Unterrichtssprache in der deutschen Schweiz, von O. Lüssy; Tessiner Tagebuch aus dem Jahre 1909, von Franz Treu.
1914. Zehnter Tätigkeitsbericht.
1915. Elfter Jahresbericht; Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr; Mundart und Schriftsprache einst und jetzt, von Dr. Otto von Greyerz; Die schweizerischen „Nationalsprachen" nach dem Rechte der Bundesverfassung, von Dr. Eugen Blocher; Ein Rundgang in Bern, von Eduard Stettler; Zweierlei Deutsch, von August Steiger; Hilfsmittel zur sprachlichen Bildung.
1916. Zwölfter Jahresbericht; Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr; Ueber unsere Schrift, von Prof. Baumgartner; Vom Bedeutungswandel, mit besonderer Berücksichtigung des Schweizerdeutschen, von Karl Häfeli; Der Krieg und der Deutschschweizerische Sprachverein, von Emil Garraux; Vom Zerfall der Mundart, von Bl.
1917. Dreizehnter Jahresbericht; Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr; Kaufmannsdeutsch, von Paul Antener.

1918. Vierzehnter Jahresbericht; Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr; Die Sprache Johann Peter Hebels in den „Erzählungen des Rheinländischen Hausfreunds", von Dr. Heinrich Stickelberger.
1919. Fünfzehnter Jahresbericht; Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr; Lautwirkungen in der deutschen Dichtersprache, von Prof. Dr. Otto von Greyerz; Die deutsche Sprache im geographischen Lexikon der Schweiz, von Dr. Bornhauser.

Von der Rundschau 1913, 1915, 1918 und 1919 sind noch einige Hefte vorrätig und zu 30 Rp. bei der Geschäftsstelle in Küsnacht zu beziehen.

Die Aussprache des Hochdeutschen. Im Auftrage des Deutschschweizerischen Sprachvereins bearbeitet von Dr. H. Stickelberger, Lehrer am Oberseminar in Bern. Zürich, Schultheß & Co. Zweite Auflage 1912. 28 Seiten. Preis 40 Rp.

Schweizer Hochdeutsch und Reines Hochdeutsch. Ein Ratgeber in Zweifelsfällen bei Handhabung der Neuhochdeutschen Schriftsprache. Im Auftrag des Deutschschweizerischen Sprachvereins herausgegeben von Dr. H. Stickelberger, Lehrer am Oberseminar in Bern. Zürich, Schultheß & Co., 1914. 150 Seiten. Preis 2 Fr. 60.

Gottfried Kellers Mutter, ein Büchlein fürs Volk. Von August Steiger. Dritte Auflage. Zürich, Verlag des Schweiz. Familien-Wochenblattes (Seefeldstraße 111).

Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins:
(Hefte von 20—24 Großoktav-Seiten, mit Titelbild, für Mitglieder zum halben Ladenpreis zu beziehen bei der Geschäftsstelle Küsnacht.)

Heft 1: Meinrad Lienert, von Paul Suter. 40 Rp. (Ladenpreis 80 Rp.).
„ 2: Konrad Ferdinand Meyer, von H. Stickelberger. 40 Rp.
„ 3: Johann Peter Hebel, von Fritz Liebrich. 30 Rp.
„ 4: Jeremias Gotthelf, von Otto von Greyerz. 50 Rp.
„ 5. Huldrych Zwingli und seine Sprache, von Oskar Farner. 50 Rp.
„ 6: Die Stimme der Heimat, von Meinrad Lienert. 50 Rp.
„ 7: Wie soll das Kind heißen?, von August Steiger. 50 Rp.
„ 8: Hochdeutsch als unsere Muttersprache, von Ed. Blocher.
„ 9: Alfred Huggenberger, von Dr. Paul Suter.

Merktafel für Kaufleute (Verdeutschung von über 40 der gebräuchlichsten Fremdwörter, zum Aufhängen). 10 Rp.

Das Mitgliederverzeichnis wird erst der nächsten Rundschau wieder beigegeben.



